

Miesler 1/2

Lehre und Wehre.

Jahrgang 35.

December 1889.

No. 12.

Dr. C. F. W. Walther als Theologe.

(Fortsetzung.)

Was das Verhältniß der Kirche zum Staat anlangt, so lehrt Walther, daß die Kirche vom Staat unabhängig sein, das heißt, sich in Allem selbst regieren solle. „So wichtig es ist“ — sagt er¹⁾ —, „wenn die Obrigkeit eines Landes, in welchem die rechtgläubige Kirche ihre Herberge hat, auch mit zur Kirche gehört, und so segensvoll dies für die Kirche werden kann, so ist doch Unabhängigkeit der Kirche vom Staat nicht ein Mangel oder ein regelwidriger Zustand, sondern das rechte naturgemäße Verhältniß, in welchem die Kirche immer zum Staat stehen sollte.“

Zum Beweis für seinen Satz beruft sich Walther zunächst darauf, daß „nach Gottes Wort Kirche und Staat durchaus verschiedene und daher nicht mit einander zu vermengende Regimenter“ sind, Joh. 18, 36. 2 Cor. 10, 4. Matth. 22, 21. Luc. 12, 13, 14. Die vollständigste Ausführung Walthers über die gänzliche Verschiedenheit von Kirche und Staat und die dadurch geforderte Trennung von Kirche und Staat finden wir in einer Synodalrede über Joh. 18, 36. 37. Walther sagt hier: „Kirche und Staat sind nach Gottes Wort von einander so verschieden, wie der Himmel von der Erde. Der Staat ist ein Reich von dieser Welt, also ein irdisches Reich; die Kirche aber ist ‚nicht von dannen‘, kein irdisches, sondern ein himmlisches Reich, sie ist, wie der Herr so oft sagt, das ‚Himmelreich‘ auf Erden. Der Staat ist ein äußerliches, leibliches, sichtbares Reich, die Kirche ein inneres, geistliches, unsichtbares, denn, wie Christus mit klaren Worten sagt, ‚das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.‘ Der Staat hat zu Gliedern alle, die sich äußerlich in seinen Ver-

1) Die rechte Gestalt 2c., S. 5 f.

band aufnehmen lassen, Böse wie Gute, Gottlose wie Fromme, Ungläubige wie Gläubige, Unchristen wie Christen; die Kirche hingegen hat nur diejenigen zu Gliedern, welche Christi Schafe sind, die auf seine Stimme hören und an ihn von Herzen glauben. Der Staat hat zu seinem Zweck nur die irdische Wohlfahrt der Menschen, Schutz von Leib, Gut und Ehre seiner Bürger, und äußerliche Ruhe, Friede, Zucht und Ordnung in dieser Welt; die Kirche hingegen hat zu ihrem Zweck der Menschen Friede mit Gott, Schutz gegen Sünde, Tod, Teufel und Hölle, ewige Gerechtigkeit, ewiges Leben und ewige Seligkeit. Der Staat hat zu seiner Richtigkeit nur das Licht der Natur oder der menschlichen Vernunft, die Kirche das Licht der in der heiligen Schrift enthaltenen unmittelbaren göttlichen Offenbarung. Der Staat hat zu seinen Gesetzen diejenigen, die er selbst macht; die Kirche gibt keine Gesetze, sondern treibt nur die ewigen Gesetze Gottes. Der Staat straft nur die äußerliche böse That, die Kirche auch die ungöttliche Gesinnung des Herzens. Der Staat erlaubt alles, was seine irdischen Zwecke fordern oder doch gestatten;¹⁾ die Kirche erlaubt nur, was Gott in seinem Wort für erlaubt erklärt. Der Staat befiehlt in eigner Machtvollkommenheit und fordert daher Gehorsam gegen seine Befehle um seines Amtes willen; die Kirche befiehlt nichts in eigner Autorität und fordert Gehorsam nur gegen die Befehle Christi. Der Staat hat zu seinen Mitteln und Waffen das leibliche Schwert und äußere Zwangsgewalt, die Kirche nur das Schwert des Geistes, nämlich, das Wort Gottes, und

1) Hierzu sagt W. in einer Anmerkung: So hat Moses in seinen politischen Gesetzen die Ehescheidung auch außerhalb des Falles von Ehebruch erlauben müssen (5 Mos. 24, 1.), um der Herzenschärfigkeit der Juden willen nach Matth. 19, 7—9.; aber die Propheten haben den Gebrauch dieser Freiheit an denen, welche Glieder der Kirche sein wollten, gestrafft nach Mal. 2, 14—16. Wir fügen hier noch eine weitere Aussprache Walthers über diesen Punkt aus dem Bericht des Westlichen Districts 1885, S. 21 bei: „Man merke, daß unsere Kirche nicht lehrt, die weltliche Obrigkeit habe kein Recht, irgend etwas zu erlauben, das heißt, für straflos zu erklären, was Gott verboten hat. Sie hat dies Recht allerdings. Auch Moses hat als politischer Gesetzgeber manches erlaubt, was die Propheten verdammten. Die Obrigkeit hat nicht lauter Christen unter sich, die sich mit Gottes Wort regieren lassen; sie soll auch den Staat, der keine Anstalt zur Seligmachung der Seelen, sondern zum Schutz Leibes und Gutes ist, nicht eigentlich nach Gottes Wort regieren, sondern nach der Vernunft. Durch die Erlaubnis der Obrigkeit verliert aber ein Verbot Gottes nicht seine Verbindlichkeit. Wenn die Obrigkeit z. B. sündliche Vergnügungen, Ehescheidungen aus nichtigen Gründen, Halten von Trinkstuben licensirt, so kann ein Christ von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machen. Die Obrigkeit muß solche Dinge um der ‚Herzenshärfigkeit‘ ihrer Unterthanen willen zulassen, Empörung, Mord und Todtschlag zu vermeiden. Als daher einst die Pharisäer, um ihre falsche Lehre von der Ehescheidung zu beschönigen, Christo die Frage vorlegten: ‚Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden?‘ da antwortete Christus: ‚Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härfigkeit wegen; von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen.‘ Matth. 19, 7. 8.“

die Macht der Überzeugung durch dieses Wort. Der Staat hat zu seinen Wesensbestandtheilen Obrigkeit und Unterthanen, Gebietende und Gehorrende; in der Kirche sind alle einander gleich und unter einander unterthan allein durch die Liebe; wie denn Christus mit klaren Worten zu seinen Jüngern spricht: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder. Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.“¹⁾ Weil nun Kirche und Staat nach Gottes Wort so grundverschieden sind — „verschieden ist ihre ganze Art und Natur, verschieden sind die Erfordernisse ihrer Glieder, verschieden ihr Endzweck, ihre Richtschnur, ihr Regiment, ihre Gebote und Verbote, ihre Freiheiten, ihre Macht, ihre Mittel, das gegenseitige Verhältniß der ihnen Zugehörenden, kurz, ihre ganze Beschaffenheit“ — so kann weder die Kirche nach staatlichen, noch der Staat nach kirchlichen Grundsätzen regiert werden, das heißt, Staat und Kirche müssen unvermischt bleiben oder die Kirche soll vom Staat unabhängig sein.

Ferner stellt Walther über das Verhältniß von Kirche und Staat noch die folgenden Sätze auf: Wohl sind obrigkeitliche Personen, wenn sie gläubig sind, auch in der Kirche, aber nicht als Obrigkeit mit ihren Gesetzen und ihrer äußerlichen Gewalt, sondern als Christen und Brüder und daher allen Kirchengliedern gleich an Macht und Recht, und wenn es Fürsten, Könige oder Kaiser wären. Matth. 23, 8. Luc. 22, 25. 26. Gal. 3, 28.²⁾ Die weltliche Obrigkeit hat freilich der Kirche gegenüber die Pflicht, dieselbe in ihren Freiheiten und Rechten gegen alle äußere Gewalt zu schützen, der Kirche als einer Gesellschaft im Staate denselben Schutz angedeihen zu lassen, den alle anderen Gesellschaften des Staates genießen. So erfüllt in unserem Lande die weltliche Obrigkeit ihre Pflicht gegen die Kirche. „Unsere weltliche Obrigkeit hier“ — sagt Walther³⁾ — „ist wirklich, wie Jesaias geweissagt hat, eine Pflegerin und Säugamme auch unserer Kirche, denn sie schützt uns hier ihrem Amte gemäß mächtig gegen alle äußere Gewalt, gegen die Blutgier des Antichrist und seiner Trabanten, wie gegen die Mordlust der Atheisten dieser letzten Abfallszeit.“ Und diese Verpflichtung haben die obrigkeitlichen Personen in doppeltem Maße, wenn sie selbst Glieder der Kirche sind, weil ja jeder Christ seine Gaben in den Dienst Christi und seines Reiches stellen soll.⁴⁾ Denn wie der Reiche der Kirche mit seinem Gelde, der Künstler mit seiner Kunst dient, so sollen

1) Brosamen, S. 498 f.

2) Die rechte Gestalt z., S. 8; Brosamen, S. 500. Walther bemerkt noch an der letzteren Stelle in einer Anmerkung: „Noch in der Mitte des vierten Jahrhunderts schrieb der alte Kirchenlehrer Optatus von Mileve: „Nicht der Staat ist in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate.““

3) Brosamen, S. 507.

4) Ber. des Westl. Disstr. '85, S. 28.

auch die obrigkeitlichen Personen, wenn sie Christen sind, mit ihrer Macht und ihrem Ansehen der Kirche dienen.¹⁾ Dahin ist es auch zu verstehen, wenn es in den Schmalkaldischen Artikeln heißt: „Fürnehmlich sollen Könige und Fürsten als fürnehmste Glieder der Kirche helfen und schauen, daß allerlei Irrthum weggethan und die Gewissen recht unterrichtet werden“ (Müller, S. 339), in welchen Worten, wie schon das Wort „fürnehmlich“ anzeigt, von einer allgemeinen Christenpflicht die Rede ist,²⁾ und den Fürsten nicht sowohl Rechte und Gewalten über die Kirche, als vielmehr Pflichten gegen dieselbe und zwar um so größere zugeschrieben werden, je gesegneter gerade ihr Stand vor andern Ständen der Kirche hülfreiche Hand reichen konnte.³⁾ Denn dahin ist der Schutz, den die Obrigkeit auch der Kirche zu gewähren hat, nicht auszudehnen oder vielmehr zu verkehren, als ob die weltliche Obrigkeit das Recht hätte, die Kirche zu regieren. Walther sagt: „Die weltliche Obrigkeit hat weder Recht noch Macht, die Regierung der Kirche an sich zu reißen und zum wahren Glauben, oder was sie dafür hält, zwingen zu wollen. Christus erklärt sich nicht nur für den, welcher die Gewalt in seiner Kirche hat und allein hat und durch sein Wort übt, sondern er spricht auch allen andern jegliche andere Herrschaft in seiner Kirche ab, Matth. 23, 8.“⁴⁾ „Die Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts sind hier von Schrift und Bekenntniß abgewichen zu Gunsten der Staatskirche und nennen es Gallionismus, wenn man der weltlichen Obrigkeit als solcher das Recht abspricht, über rechte und falsche Lehre krafft ihres Amtes zu urtheilen“, während „der Heilige Geist diese Geschichte (von Gallion, Apost. 18, 12—16.) ohne Zweifel unter Anderem auch darum hat aufzeichnen lassen, daß man wisse, in Sachen der Lehre habe die weltliche Obrigkeit als solche kein Urtheil zu fällen.“ Nachdem Walther Baiers Lehre von der Gewalt der weltlichen Obrigkeit in der Kirche dargelegt hat, fährt er fort: „Aerger kann kaum das Welt- und Kirchenregiment wider das klare Zeugniß unserer Kirche in ihrem Grundbekenntniß mit einander vermengt und vermischt werden, als es hier unser lieber Baier thut. Was nur von der Kirche des alten Testamente gilt, die nach Gottes Willen bis auf Christum mit dem Staate verbunden sein sollte, um einen Gottesstaat zu bilden, das ist hier auf die Kirche des neuen Testamente übertragen, und was einem David, Josia u. s. w. zufam, ohne Weiteres allen Fürsten und höchsten weltlichen Obrigkeiten zugesprochen, und so ein offenkbares Fürstenpabsthum (Cäsareopapie) eingerichtet! Gott sei es geflagn!“⁵⁾ Insonderheit soll die weltliche Obrigkeit nicht mit äußerer Gewalt zum rechten Glauben zwingen wollen. Es ist dies gegen Gottes Willen (Joh. 18, 36. 37.); auch die Juden sollten im alten Testamente Niemand zu ihrer Religion zwingen; ein Krieg, der zur Ausbreitung der Religion geführt wird, kann

1) Pastorale, S. 368. Westl. Ver., S. 27.

2) Westl. Ver., S. 29.

4) Brosamen, S. 520.

3) Rechte Gestalt rc., S. 8.

5) Westl. Ver., S. 30—37.

Gott nicht gefallen. „Nur zum Schutz der Personen, der Bekänner einer Religion gegen die Verfolger derselben, kann unter Umständen auch ein Religionskrieg ein Gott gefälliger sein.“ Und wie die Anwendung von äußerer Gewalt wider Gottes Willen ist, so gereicht sie der Kirche auch zum Schaden. Die Kirche gewinnt auf diese Weise entweder Heuchler, weil die äußerliche Gewalt die Seele nicht ändern und gläubig machen kann, oder aber sie stößt die Ungläubigen von vorne herein ab. „Ungläubige suchen ja ihre Verwerfung der christlichen Religion damit zu rechtfertigen, daß sie auf das (angeblich) von der Kirche vergossene Blut hinweisen. Und sie sagen mit Recht: eine Kirche, die zu ihrer Ausbreitung oder Erhaltung zu solchen Maßregeln greife, könne unmöglich die wahre sein.“¹⁾ Darf denn aber die weltliche Obrigkeit nie gegen kirchliche Gemeinschaften Gewalt anwenden? Sie darf dies nur in einem Falle. Dann nämlich, wenn irrgläubige kirchliche Gemeinschaften staatsgefährliche Grundsätze aufstellen oder doch befolgen. So hätte z. B. die weltliche Obrigkeit Ursache genug, gegen den Papst als einen Irrlehrer mit staatsgefährlichen Grundsätzen einzuschreiten. Aber außer in diesem Falle hat die weltliche Obrigkeit weder Recht noch Macht, gegen falschen Glauben und falschen Gottesdienst, oder was sie doch dafür hält, ihre Zwangsgewalt in Anwendung zu bringen.²⁾

Neben den Satz, daß die obrigkeitlichen Personen nicht als solche in der Kirche sind,³⁾ stellt Walther den andern, „daß die Glieder der Kirche dem Staate nicht als Kirche, sondern als Bürger und Unterthanen zum Gehorsam verpflichtet sind.“⁴⁾ Letzteres betont Walther freilich überaus stark. Er sagt, ein Unterthan muß der weltlichen Obrigkeit gehorchen, sie mag gebieten, was sie wolle, wenn er dadurch nicht gezwungen wird, wider sein Gewissen zu handeln. Unsere Obrigkeit aber ist die, welche tatsächlich Gewalt über uns hat. Ob sie rechtmäßig in's Amt gekommen, oder ob sie fromm, oder ob sie unsers Glaubens ist, kann hier nicht maßgebend sein. Wer der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, nicht unterthan ist, versündigt sich nicht sowohl an einem Menschen, als an Gott selbst, dessen Ordnung die Obrigkeit ist. Es ist nicht etwa nur eine Störung der öffentlichen Ruhe, wenn man sich der weltlichen Obrigkeit

1) A. a. D. S. 31—37.

2) A. a. D. S. 42 ff.

3) Was von der weltlichen Obrigkeit gilt, gilt von den weltlichen Ständen überhaupt. Walther führt aus: die Kirche besteht zwar aus Menschen allerlei Stände, aber der Haus- und obrigkeitliche Stand selbst gehören nicht in die Kirche, sondern sind neben ihr von Gott geordnet. Die Stände sind nicht als solche in der Kirche und haben nicht besondere Rechte in der Kirche. Sagt man, daß die Kirche aus Leuten aller Stände bestehé, so muß dies dahin verstanden werden, daß kein Stand, mag er noch so weltlich erscheinen, dem Christen seinen geistlichen und priesterlichen Charakter und seinen Anteil an den kirchlichen Rechten nimmt. (Rechte Gestalt, S. 11.)

4) Die rechte Gestalt z. S. 7. 10. Brosamen, S. 500.

widersezt, sondern recht eigentlich ein Kämpfen gegen die göttliche Majestät selbst. Um Gottes und des Gewissens willen gilt es unterthan zu sein, daher sollen wir auch nicht bloß äußerlich mit Geberden, sondern auch im Herzen die Gewalt habende Obrigkeit ehren. Und Federmann, gerade auch jeder Christ und jeder Prediger, ist gehalten, als Bürger der weltlichen Obrigkeit unterthan zu sein; es ist antchristisch, wenn Päpste und Priester der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen sein wollen.¹⁾ Auf der andern Seite betont Walther ebenso stark, daß die Christen als Christen oder als Glieder der Kirche keiner weltlichen Obrigkeit, sondern lediglich Christo als ihrem einzigen Meister unterthan sind, der ihnen seinen Willen in der heiligen Schrift kundgethan hat. Gebietet daher die Obrigkeit etwas, was Gott verboten hat, oder verbietet sie etwas, was Gott geboten hat, so müssen die Christen der weltlichen Obrigkeit, die sich hier einen schändlichen Uebergriff erlaubt, ungehorsam sein, um Gott gehorsam zu bleiben und ein unverletztes Gewissen zu behalten.²⁾ Ueberhaupt darf sich ein Christ in geistlichen Dingen von keinem Menschen, auch von der weltlichen Obrigkeit nicht, etwas befehlen lassen, weil in dem Gewissen eines Christen Gott allein durch Sein Wort regieren will. „Auch wir Lutheraner feiern daher zwar alljährlich den sogenannten National-Danktag, welchen unsere Gouverneure und Präsidenten zu feiern empfehlen, mit; wir würden dies aber nicht thun, sobald sie es kraft ihres Amtes befehlen würden.“³⁾ In der schon erwähnten Synodalrede sagt Walther: „Wohl herrschen die weltlichen Machthaber auch über die Glieder der Kirche, aber nicht, sofern sie als Christen zur Kirche Gehörige, sondern nur, sofern sie als Menschen Staatsangehörige sind; daher denn auch der Staat nicht über die Kirche selbst und über Gewissen, Glauben und Gottesdienst der Christen, sondern allein über ihren sterblichen Leib und ihre irdischen Güter herrscht. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, spricht daher Christus, und zieht damit für alle Zeiten und Länder eine strenge Grenz- und Scheidelinie zwischen Gottes und des Kaisers Reich, zwischen Kirche und Staat.“

Wohl scheint dieser Lehre eine mehr als tausendjährige Geschichte der Kirche zu widersprechen. Aber nicht aus der Geschichte, sondern aus Gottes klarem Wort ist zu lernen, was Rechtens sei in Bezug auf die Kirche. Auch selbst die lutherische Kirche ist von Anfang an gerade im Lande ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag mit dem Staat verbunden oder Staatskirche gewesen. Aber es war dies nur die Folge theils ansäuglicher trauriger Notstände, theils Folge der Unachtsamkeit der bestellten Wächter, keineswegs eine Frucht der Lehre Luthers und der nach seinem Namen genannten ev.-luth. Kirche.⁴⁾ Uebrigens erhebt auch die Ge-

1) Westl. Ber. S. 15. 16.

2) Westl. Ber. S. 21.

3) A. a. O. S. 32.

4) Brosamen, S. 500—503.

ſchichtē laut ihre Stimme gegen die Verkuppelung der Kirche mit dem Staate. Denn so groß der Segen gewesen ist, den treue lutherische Fürsten der Kirche gebracht haben, die das auf sie gekommene landesbischofliche Amt selbst mit Gefahr des Verlustes von Land und Leuten, ja, mit Gefährdung ihrer Freiheit und ihres Lebens, allein zum Nutzen der Kirche verwaltet haben, so war der Unseggen noch ungleich größer, der durch die unglückselige Vermischung von Kirche und Staat über die Kirche gekommen ist. Walther weist in einer eben so lebendigen, als geschichtlich wahren Schilderung nach, wie die Kirche in den Armen des Staates schier zu Tode gedrückt worden ist. Er sagt: „Die erste Folge davon (nämlich von der unglückseligen Vermischung von Kirche und Staat) war, daß die christlichen Gemeinden fast alle ihre ihnen durch Christum so theuer erworbenen Rechte und Freiheiten verloren, so daß davon kaum noch ein Schatten übrig blieb. Ihr Recht, sich ihre Lehrer und Prediger selbst zu berufen und einz- und abzusetzen, ihr Recht, die Lehre zu prüfen und darüber zu richten, ihr Recht, die kirchlichen Ceremonien und Ordnungen und alle kirchlichen Mitteldinge zu bestimmen, wieder abzuschaffen, zu ändern, zu mehren oder zu mindern, ihr Recht, Kirchenzucht zu üben an allen Gliedern in Lehre und Leben — alle diese Rechte gingen in der Staatskirche fast gänzlich verloren. War aber der Landesherr weltlich gesinnt, so hinderte er auch durch seine gleichgesinnten Beamten alle heilsame Kirchenzucht, so nöthigte er die Kirchendiener, das Heilgthum den Hunden zu geben und ihre Perlen vor die Säue zu werfen, Ehen wider Gottes Wort einzusegnen, Gottlose zu Taufzeugen zu nehmen, als Verächter des Wortes und der Sacramente Dahingefahrene mit christlichen Ehren zu begraben, und dergleichen. Fiel der Landesherr aber von der wahren Religion auch äußerlich ab, so gebrauchte er nun seine angebliche landesbischoflich-fürstliche Gewalt, auch sein Volk in seinen Abfall nach sich zu ziehen; denn nun entsezte und verbannte er die treuen Lehrer in Kirche und Schule und drang den Gemeinden bauchdienerische und fanatische Irrlehrer an deren Statt auf, schaffte die reinen Bücher für Kirche und Schule ab und führte verfälschte Bücher dafür ein. Je länger man aber auf dieser Bahn weiter gegangen war, um so mehr verlor sich mit der rechten Praxis nothwendigerweise auch die rechte Lehre und Erkenntniß, die Erkenntniß nämlich, daß der Landesherr irgendwelche Gewalt in der Kirche nicht aus göttlich-kirchlichem oder -weltlichem, sondern, wenn überhaupt, allein aus menschlichem und daher jederzeit zurücknehmbarem Rechte habe. Endlich kam es so selbst dahin, daß man den Grundsatz aufstellte: ‚Wessen des Landes Herrschaft ist, dessen ist auch des Landes Religion‘; so daß man nun die Kirche geradezu für eine Staatsanstalt, die Diener derselben für Staatsbeamte und alle Staatsunterthanen zugleich für Staatskirchen-Angehörige anzusehen anfang — —. Welches Verderben in Lehre und Leben aber auf diesem Wege in die Kirche eingedrungen ist und welche Gewissensnöthe dadurch rechtschaffenen Kirchendienern und gottseligen Laien bereitet worden sind, ist mit

Worten gar nicht auszusprechen. Wurde doch hie und da selbst das Recht, durch Auswanderung der Gewissenstyrannei zu entfliehen, den Bedrängten genommen. Was ist daher auch endlich aus den Staatskirchen geworden? — Festungen, in denen die Feinde der Kirche herrschen, von deren Zinnen das schneeweisse Panier des reinen Bekenntnisses herabgerissen ist und an dessen Stelle nun die bunten Fahnen des Irrglaubens, der Religionsmengerei und des offenbarsten Unglaubens in den Lüften flattern.”¹⁾

Walther fordert daher auf, es als eine große Wohlthat Gottes zu erkennen, daß die lutherische Kirche hier in America vom Staate völlig unabhängig ist und die ihr von Christo gegebene Freiheit genießt. F. P.

Die pastoralen Anweisungen im Titusbrief.

(Schluß.)

Zu den Obliegenheiten eines Pastors gehört auch das Strafamt. Ein Bischof soll auch tüchtig sein, „zu strafen die Widersprecher“. Tit. 1, 9. Auch dann, wenn ein Prediger noch so eindringlich und herzgewinnend „von der heilsamen Gnade“, „von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes“ Zeugniß ablegt, wenn er noch so ernstlich seine Zuhörer ermahnt, daß sie „sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt“, wenn er auch seines Seelsorgeramts mit aller Treue wartet und den Einzelnen nachgeht und ihnen zuredet, die Lehre Gottes, ihres Heilandes, mit allerlei guten Werken zu zieren, auch dann wird er einmal hier einmal dort auf Widerspruch stoßen. Es werden sich immer Etliche finden, welche der heilsamen Lehre in diesem oder jenem Stücke widersprechen und welche sich gerade auch durch ihre Werke, in ihrem Wandel mit Gottes Wort in Widerspruch setzen. Da ist es denn Pflicht eines Pastors, die Widersprecher zu strafen. Der Apostel stellt Tit. 1, 9. und 2, 15. das Strafen auf eine Linie mit dem Lehren und Ermahnens. Wenn ein Prediger das Strafen unterläßt oder doch hierin lässig und säumig ist, so hindert er an seinem Theil die Wirkung seines Lehrens und Ermahnens. Wenn der Widerspruch ungestrafft bleibt, so werden die Widersprecher immer dreister und befestigen sich in der Verachtung des Worts, und auch Andere kommen auf den Gedanken, daß doch nicht so viel daran gelegen sei, daß man dem, was der Pastor sagt, glaube und gehorche. „Mit ganzem Ernst“ soll ein Pastor die Widersprechenden strafen, Tit. 2, 15., als im Namen und Auftrag Gottes, der ihm auch dies befohlen hat (*μετὰ πάσης ἐπιταγῆς*). Indessen wenn er hier schnell zufahren, die Sache rasch abthun, den Uebelthätern kurzweg das Urtheil sprechen würde: Das ist Sünde, das ist gottlos!

1) Brosamen, S. 503. 504.

Wehe dir, wenn du nicht Buße thust! — so würde er nicht als Diener Christi handeln. Was für ein Strafen der Apostel einem Bischof zur Pflicht macht, zeigt der griechische Ausdruck *ἐλέγχειν*, welchen Paulus an beiden Stellen, 1, 9. und 2, 15., gebraucht hat. Ein Bischof soll die Widersprechenden „überführen“, aus Gottes Wort ihnen nachweisen, daß sie sündigen, sie überzeugen, daß sie dem Wort widersprechen, daß sie schuldig sind vor Gott und Strafe und Zorn verdienen, zu dem Zweck, daß sie wo möglich gewonnen werden. Gewonnen, gebessert aber wird ein Sünder und Uebertreter allein durch das Evangelium, durch die heilsame Gnade. Darum darf ein Prediger, auch wenn er mit allem Ernst strafft und die Schärfe des Gesetzes dem Sünder zu fühlen gibt, des Evangeliums nicht ganz vergessen. Er soll den Sünder, so lange er widerspricht, selbstverständlich nicht mit der Gnade Gottes trösten, wohl aber, indem er ihm seine Schuld zu Bewußtsein führt, zugleich mit der Gnade Gottes locken, ihm vorstellen, daß Christus auch für ihn sich selbst dargegeben hat, damit er ihn erlöse von aller Ungerechtigkeit (Tit. 2, 14.), auf daß der Sünder, durch die Liebe Christi überwunden, von der Ungerechtigkeit abtrete und willig unter Gottes Wort sich beuge. Und wenn nun die private Bestrafung nicht zum Ziele führt, wenn der Widersprecher von seinen Brüdern, schließlich nach Matth. 18, 15—17. von der ganzen Gemeinde gestraft wird, dann sehe und halte der Pastor darauf, daß in dem ganzen Handel christlich gehandelt werde, daß all' dies Strafen ein christliches Strafen sei, ein Ueberführen, *ἐλέγχειν*, darauf berechnet, den sündigenden Bruder zu gewinnen. Auch Matth. 18, 15. finden wir den bezeichnenden Ausdruck *ἐλέγχειν*.

An die Erinnerung, ein Bischof müsse tüchtig sein, die Widersprecher zu strafen, schließt St. Paulus Tit. 1, 10. ff. eine allen Bischöfen vermeinte Belehrung und Ermahnung an betreffs der Irrlehrer. Daß so Manche in den christlichen Gemeinden dem Wort widersprechen, kommt auch daher, daß sie von Andern irregeführt sind. Und darum muß ein Bischof einer Christengemeinde auch gegen die Verführer der Christen Stellung nehmen. Er ist auch dazu berufen, die Wahrheit zu vertheidigen, aller Lüge zu wehren und zu steuern. Das gehört zu dem ihm befohlenen Strafamt.

Hierüber schreibt der Apostel im letzten Theil des ersten Capitels des Titusbriefes, 1, 10—16.: „Denn es sind viele freche und unnütze Schwächer und Verführer, sonderlich die aus der Beschneidung, welchen man muß das Maul stopfen, die da ganze Häuser verkehren, und lehren, das nicht taugt, um schändlichen Gewinns willen. Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigener Prophet: Die Creter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche. Dies Zeugniß ist wahr. Um der Sache willen strafe sie scharf, auf daß sie gesund seien im Glauben, und nicht achten auf die jüdischen Fabeln und Menschengebote, welche sich von der Wahrheit abwenden. Den Reinen ist alles rein; den Unreinen und Ungläubigen aber ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen. Sie sagen, sie erkennen

Gott, aber mit den Werken verleugnen sie es, s'intemal sie sind, an welchen Gott Greuel hat, und gehorchen nicht, und sind zu allem guten Werk untüchtig."

Hierzu nehmen wir, was wir Tit. 3, 9—11. lesen: „Der thörichten Fragen aber, der Geschlechtsregister, des Zanks und Streits über dem Gesetz entschlage dich, denn sie sind unnütz und eitel. Einen keuterischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal vermahnt ist, und wisse, daß ein solcher verkehret ist, und sündigt, als der sich selbst verurtheilet hat.“

So standen die Dinge in Creta. Die christlichen Gemeinden daselbst waren von Verführern beunruhigt. Und diese böse Art ist noch nicht ausgestorben. Der Kirche aller Zeiten und gerade auch den Wächtern der Kirche hat der Herr zugerufen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Und es ist deutlich geweissagt, daß gerade in den letzten Tagen solche greuliche Menschen kommen werden. 2 Tim. 3, 1. ff. Das ist die Klage, welche in dieser letzten Zeit nicht verstummt: „Viel Secten und viel Schwärmerie auf Einem Haufen kommt herbei.“ Was der Apostel im Obigen von den Irrlehrern und Verführern sagt, ihrer falschen Lehre, ihrem Wandel, ihrer Praxis, und was er darauf hin den christlichen Bischöfen zur Pflicht macht gegenüber Verführern und Verführten, wollen wir in Kürze uns vergegenwärtigen.

Zunächst handelt es sich, gerade für Prediger des Worts, um das rechte Urtheil über Irrlehrer und Irrlehre. Der Apostel beschreibt hier Irrlehrer, Keizer im eigentlichen Sinn des Worts, Menschen, an welchen alle Vermahnung sich als fruchtlos erwiesen hat 3, 10., welche in ihren eigenen Gewissen verurtheilt sind 3, 11., Menschen, welche sich muthwillens von der Wahrheit abgewendet haben 1, 14., Ungläubige 1, 15., Verführer, welche darauf aus sind, Andere, einfältige Christen mit ihren Lügen zu verkehren und zu verderben 1, 11. Der Art waren die Gegner, mit welchen Titus in Creta es zu thun hatte. Es gibt auch heutzutage noch solche radicale Keizer, giftige Feinde, welche bewußter Weise, aus allen Kräften gegen die Wahrheit ankämpfen und für die Lüge eisern und Propaganda machen. Freilich sind nicht Alle, welche falsche Lehre aussstreuen, so schlimm und bösartig. Wir sprechen nicht ohne Weiteres jedem Lehrer, welcher in irgend einem Stück von der Wahrheit abweicht, Glauben und Christenthum ab. Es finden sich in den falsohgläubigen Kirchengemeinschaften gewiß manche Prediger, welche, ob sie wohl in die Irrthümer ihrer Secte verstrickt sind, es noch ehrlich meinen, welche vielmehr selbst verführt und bethört sind, als daß sie es sich angelegen sein lassen, Andere zu verführen, welche blindlings den Parteiführern folgen, indem sie selbst nicht recht wissen, was sie thun. Indesß falsche Lehre ist in jedem Fall ein seelenverderbliches Gift, gleich viel, aus wessen Mund dieselbe kommt.

Und welches war nun die Lehre jener Verführer in Creta? Nun, es war falsche Lehre. Sie lehrter, „was nicht taugt“, was man nicht lehren

foll, ἀ μὴ δεῖ 1, 11. Sie waren „unnütze Schwäger“, *ματανόλογοι* 1, 10. Sie waren zumeist aus der Beschneidung 1, 10. So war es windige, nichtsnußige rabbinische Gelehrsamkeit, welche sie auskramten. Das ergibt sich aus 1, 14., wo wir ihre falsche Lehre näher beschrieben finden. Sie schlossen sich in ihren Lehrvorträgen an die Schrift an, aber setzten doch die Schrift und die in der Schrift bezeugte heilige Geschichte bei Seite und tischteten dafür ihren Zuhörern „jüdische Fabeln“ auf, also etwa solche abenteuerliche Geschichten von Abraham, Isaak, Jakob, wie die, mit denen die rabbinischen Schriften angefüllt sind. Sie gaben sich einen christlichen Schein, wollten eben bei den Christen Eingang finden, und so wußten sie etwa auch allerlei Legenden von Christo und den zwölf Aposteln Israels zu erzählen, durch welche die evangelische Geschichte nur verdüstert und carikirt wurde. Und was ihre Moral betraf, so gingen sie hier auch von der Schrift aus, von dem Gesetz Mosis, aber verfälschten nun das Gesetz Gottes und lehrten nach Art der Pharisäer und Schriftgelehrten „Menschengebote“. Aus 3, 9.: „Der thörichten Fragen aber . . . des Zanks und Streits über dem Gesetz entschlage dich, denn sie sind unnütz und eitel“ erschen wir, daß sie über solche Fragen, welche die Rabbinen mit Vorliebe discutirten, welche Tage man halten solle, welche Speisen verboten, welche erlaubt, welche Dinge rein, welche unrein seien, viel disputirten. Noch ein Stück ihrer falschen, losen Lehre macht der Apostel namhaft, nämlich „die Geschlechts-egister“ 3, 9. Dieser Ausdruck hat sehr mannigfaltige Deutung erfahren. Die verbreiteste und wahrscheinlichste Meinung, welche auch an dem, was der Apostel 1 Tim. 1, 4. von den unbegrenzten, endlosen Genealogieen sagt, eine Stütze hat, ist die, daß wir hier an Genealogieen der Geister, an gnostische Kreißen und Ordnungen der Neonen zu denken haben. Es sind auch sonst Anzeichen dafür vorhanden, daß die Anfänge jener falschen Gnosis, welche später die christliche Kirche überfluthete, bis in die apostolische Zeit hineinreichen. Vgl. Col. 3, 8. 18. So war es also zum Theil auch eine wüste, wilde Philosophie und Speculation, die freilich mit christlichen Namen und Begriffen hantirte, welche den Geist jener Irrlehrer aufgebläht hatte und mit welcher sie die Phantasie ihrer Zuhörer erregten und erfüllten.

Und solche und ähnliche Lügen sind auch heutzutage noch in der Christenheit weit verbreitet. Wir denken an die abgeschmackten Märchen und Lügenden von den Heiligen, durch welche die römischen Priester die Wahrheit des Evangeliums verdunkeln und verzerrn, auch an all' die abenteuerlichen Bekährungsgeschichten, mit welchen Sectenprediger die Gefühle ihrer Zuhörer aufreizen und sie von der Einfalt in Christo abscheiden. Wir denken an den Wust von Menschensatzungen, mit welchen der Papst die Gewissen seiner Anhänger verwirrt, erstickt und erdrückt, denken auch an die unnützen, thörichten Fragen und Dispute über bestimmte Feiertage, Essen und Trinken, in denen Secten und Schwärmer ihren Eifer für Religion und Christenthum an den Tag legen wollen. Und auch in die

lutherische Kirche hat der alte jüdische Sauerteig, Werkerei, Werkgerechtigkeit, der betrügerische Wahn, als hänge das Heil von dem Thun und Verhalten des Menschen ab, Eingang gefunden. Und was ist die moderne Theologie, auch die sich als christliche, lutherische Lehre gibt, Anderes, als hohle, aufgeblasene Philosophie, welche wohl die christlichen Redeweisen adoptirt hat, auch von Gott, Christo, Gnade, Glaube u. s. w. redet, aber diese christlichen Namen und Begriffe verflüchtigt, entleert und in eitel Menschenwitz umsetzt? Ja, dieses ganze falsche System, welches etwa keinen Artikel des christlichen Glaubens expressis verbis leugnet, welches aber auf lauter Sand gebaut und aus lauter Trugschlüssen zusammengesetzt ist, ist noch viel gefährlicher, als irgend eine einzelne bestimmte Rezerei. Und es ist nun für jeden christlichen Prediger, welcher seine Zuhörer in der gefundenen Lehre gründen und befestigen soll, von der größten Wichtigkeit, daß er all' diesen Zug und Trug der Menschen, welche sich von der Wahrheit abgekehrt haben, diesen Zug und Trug Satans durchschaut und recht erkennt, wo Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß sich von einander abgrenzen.

Der Lehre entspricht Leben und Wandel. Der Apostel kennzeichnet 1, 15. 16. Gesinnung und Wandel der Lügenpropheten. Mit Rücksicht auf solche Menschengebote, wie „Das ist unrein“, „Röhre das nicht an“, schreibt er: „Den Reinen ist alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen.“ Den Reinen, deren Herzen durch den Glauben gereinigt sind, ist Alles rein, was Gott geschaffen hat, sie heiligen alle Dinge durch Gottes Wort und Gebet und empfangen und genießen alle Creatur Gottes mit Danksgung. Den Ungläubigen dagegen und Unreinen ist nichts rein, sie sündigen, auch wenn sie die guten Gaben Gottes genießen, weil ihr Inneres befleckt ist, weil sie mit dem allen die unreine Gesinnung ihres Herzens bethägten. Und solche Leute, das meint der Apostel, sind jene Irrlehrer. Deren Sinn ist unrein, ihre Seele ist mit lauter unreinen, gemeinen Gedanken und Lüsten erfüllt, und sie fröhnern auch ihrem fleischlichen Gelüste, erstrebten z. B. mit alle dem, was sie thun und reden, „schändlichen Gewinn“, 1, 11., und befleckten also ihr Gewissen. „Sie sagen, sie erkennen Gott“, haben den Schein der Gottseligkeit, aber „mit ihren Werken verleugnen sie“ die Gotteserkenntniß und Gottseligkeit, sie leben in Werken des Fleisches, leben in Sünde und Schande, so daß „Gott einen Greuel an ihnen hat“, sie sind „ungläubig“, „ungehorsam“ und also „zu allem guten Werk untüchtig“. Dieses Urtheil hat allewege seine Gültigkeit. Alle, welche der Lüge ihr Herz eingeräumt haben und der Lüge dienen, dienen auch sonst der Sünde und dem Satan. Kein Christ, kein christlicher Prediger soll sich durch die frommen Reden und Geberden der Lügenprediger betrügen lassen. Und auch diejenigen, welche erst nur in etlichen Stücken abirren und in der Hauptsache noch an der Wahrheit und auch noch am Glauben festhalten, mögen wohl zusehen, daß der Krebs

des Irrthums nicht weiter freße und den Glauben und das gute Gewissen verzehre. Und gerade das, was so manchen Sectenprediger als besonders fromm, gar als Vorbild erscheinen läßt, ist meist verkehrt und irreführend. Da lasse sich Niemand täuschen!

Man achte auch ja auf die üble Praxis der Irrlehrer. Sie sind „Verführer“, *φερατάται*, 1, 10., betrügen, so viel an ihnen ist, die Christen um ihren gesunden Sinn und Glauben. Und in Ausübung dieses ihres teuflischen Handwerks überspringen sie alle von Gott gezogenen Grenzen und Schranken. Sie sind „freche Menschen“, 1, 10., *ἀνοτάτατοι*, fügen sich in keine Ordnung, verleßen alle göttliche Ordnung, die göttliche Ordnung von Amt und Gemeinde, greifen in ein fremdes Amt ein, dringen in fremde Gemeinden ein und „verkehren“ und ruiniren also „ganze Häuser“, ganze Familien, 1, 11. Solche unlautere Praktiken sind sichere Kennzeichen der Lügengeister. Und darum muß ein rechtschaffener Prediger ohne Unterlaß aufsehen, wachen, streiten und kämpfen, damit ja der Wolf nicht in seine Heerde einbreche und seine Schafe erhasche und zerreiße.

Dass ein Prediger mit aller Macht der Irrlehre wehren und steuern müsse, erweist der Apostel auch aus dem Umstand, dass die Irrlehrer gar leicht und schnell Gehör, Anklang und Anhang finden. Um es erklärlieh zu machen, dass jene Verführer in Creta auf manche Erfolge hinweisen konnten, beschreibt er die Eigenart der Creter, und zwar mit den Worten eines ihrer Dichter, des Epimenides, welchen er, weil er in diesem Stück die Wahrheit gesagt hat, einen Propheten nennt: „Die Creter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche.“ 1, 12. Die Creter waren falsch, gingen gern mit Lügen um, waren böse Thiere, ganz stumpf und gefühllos gegen alles Höhere, faule Bäuche, arbeitsscheu, genussüchtig. Und das sind etwa Unarten, Untugenden aller Adamskinder. Und wer nun selbst mit Lügen umgeht, lässt sich auch willig von Andern belügen und betrügen. Wer selbst irdisch, fleischlich gesinnt, nur auf Gewinn und Genuss aus ist, nimmt ganz gern gewissenlose, ja, unsittliche, gewinn- und genussüchtige Menschen als Lehrer und Berather an, die gestatten ihm ja ein freies Leben, verträgt es auch, wenn Jene ihn berauben und schinden. Aber auch die Christen in Creta hatten noch nicht ganz die Art ihres Volkes verleugnet. Auch die Christen haben noch den alten Adam an sich, und der ist böse, falsch, träge, geizig, geil, üppig. So bedürfen die Christen, sonderlich unbefestigte, noch gar sehr der Unterstützung, Belehrung, Mahnung, Warnung der Prediger, damit sie vor dem Betrug des Irrthums bewahrt bleiben.

Was ist aber nun im Einzelnen die Pflicht der christlichen Bischöfe gegenüber der Irrlehre und den Irrlehrern? Die Irrlehrer selbst kommen für sie selbstverständlich nicht als Objecte ihrer Fürsorge, ihrer Seelsorge, sondern als ihre Gegner und Widersacher, welche das Werk Gottes in der Gemeinde zerstören wollen, in Betracht. Zwar wenn Solche, die sich Brüder nennen lassen, eine neue Lehre, falsche Lehre aufbringen und ausbreiten,

so sollen rechtfchaffene Prediger, und zwar die Prediger im Namen ihrer Gemeinden, auch vor der Gemeinde und sammt der Gemeinde, die Irrenden ermahnen und wiederholt „ermahnen“, ihnen Gottes Wort vorhalten und aus Gottes Wort ihnen beweisen, daß sie irren. Wenn Einer aber die Wahrheit genugsam gehört, und die göttliche Wahrheit bezeugt sich auch immer am Gewissen, und die Wahrheit zurückgewiesen und alle Ermahnungen verachtet hat und trotz aller Vermahnung auf seinen Irrthum besteht, dann gilt das Wort des Apostels: „Einen kezischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist“, „als der sich selbst verurtheilt hat.“ 3, 10. 11. Duldung der Kezer über das von dem Apostel gesetzte Maß hinaus, solche falsche Toleranz ist vom Uebel und gereicht der Kirche zum Schaden. Die Furcht vor der Lüge, diesem Werk des Teufels, der Respect vor der göttlichen Wahrheit wird gelockert. Und die Gemeinde ist dann mitschuldig an dem Ruin der Seelen, welche durch solche geduldete Verführer betrogen werden. Nein, kezische Menschen, welche wiederholt, aber vergeblich ermahnt sind, soll man meiden, als die Pest fliehen, dieselben fern halten oder, wenn sie aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangen sind und ihren Platz nicht räumen wollen, ausschließen, wie man sonst unbüßfertige, öffentliche Sünder von der christlichen Gemeinde ausschließt. Auch allen „unnützen Gezänks“ und Disputirens mit solchen erklärten Kezern über ihre eiteln Dinge soll man „sich entschlagen“. 3, 9. Ein Prediger hat nöthigere Dinge zu thun.

Es ist vergebliche Mühe, wenn man alle Kezer zu bekehren versucht, es ist uns das auch nicht befohlen. Nur das Eine gebietet der Apostel, um der redlichen Seelen willen, welche vor dem Irrthum bewahrt werden sollen, daß man ihnen „das Maul stopfe“, 1, 11., das heißt, mit hellen, klaren Gründen des göttlichen Worts ihre Lügen widerlege. Freilich darf man von keinem Kezer erwarten, daß er sich für widerlegt erklärt und hinfort schweigt. Aber wenn alle Einfältigen, welche die Sache geprüft haben, urtheilen müssen, daß er Gottes Wort wider sich hat, wenn er dem Zeugniß der Wahrheit nicht mehr Stand hält, etwa von dem Streitpunkt, um den es sich handelt, beständig abbiegt und die Rede auf andere, abseits liegende Fragen hinüberlenkt, dann ist einem Kezer das Maul gestopft.

Den Kezern, den Verführern soll man das Maul stopfen und im Nebriegen sie meiden und fliehen und sich nichts mit ihnen zu schaffen machen. Dagegen der armen verführten Seelen soll ein Prediger mit aller Liebe und Geduld sich annehmen. Solche Glieder seiner Gemeinde, welche „auf jüdische Fabeln und Menschengebote achten“, welche bereits in das Netz des Irrthums verstrickt sind, soll er „scharf strafen“. 1, 13. Denn das ist nicht nur ein Unglück, das Einem widerfährt, sondern eine Sünde, eine schwere Sünde, wenn ein Christ der Lüge glaubt. Aber auch dieses Strafen sei ein Ueberführen, ein *ελέγχειν*. Aus Gottes Wort, welches auch den Einfältigen Licht genug gibt, überzeuge man den Irrenden, daß er von der Wahrheit abge-

wichen ist, mit Gottes Wort stärke man seinen Willen, daß er der Lüge entfage, seinen falschen Freunden und Rathgebern den Rücken kehre und der Wahrheit die Ehre gebe. Und die in Gefahr stehen, verführt zu werden, die warne man treulich und mahne sie, daß sie „im Glauben gesund“ seien und bleiben. Weil aber nicht nur hie und da einmal im Winkel ein Irrlehrer und Verführer sich einschleicht, weil die Lüge in der Lust liegt, weil die geistige Atmosphäre, in welcher die Christen atmen und leben, mit den kräftigen Irrthümern Satans geschwängert ist, so ist es auch heilige Pflicht eines Predigers, seine Christen insgemein, seine ganze Gemeinde, also auch in der öffentlichen Predigt vor der Lüge zu warnen und die Irrthümer der Zeit, und sonderlich solche Irrthümer, welche am leichtesten Gehör finden, mit Gottes Wort zu strafen und zu widerlegen. So verkehrt und unerbaulich es ist, wenn ein Pastor in Uebermaß und in fleischlicher Weise auf der Kanzel polemisiert, so sehr dient es zur Erbauung der Gemeinde, wenn dieselbe im rechten Maß und in rechter Weise, mit geistlichen Waffen, wie sie Gottes Wort darbietet, in der Predigt den Irrthum bekämpft. Ja, dann gründet und befestigt ein Pastor die ihm befohlenen Christen in ihrem allerheiligsten Glauben, wenn er durch private und öffentliche Belehrung dahin wirkt, daß sie Licht und Finsterniß unterscheiden lernen, daß sie im Gegensatz zur Lüge die Wahrheit festhalten und fähig und tüchtig werden, am bösen Tage Widerstand zu thun.

Wir haben hiermit die Erklärung des Titusbriefes unter dem in der Überschrift angegebenen Gesichtspunkte zu Ende geführt. In dem Schlußwort, 3, 12—15., welches wir schon im Eingang berührten, legt Paulus seinem Schüler Titus noch eine Bitte vor. Titus möge „Zenas, den Schriftgelehrten, und Apollo mit Fleiß abfertigen“, das heißtt, dafür Sorge tragen, daß die Christen in Creta diese zwei Männer zur Weiterreise mit den nöthigen Mitteln versehen, „daß ihnen nichts gebreche“. Apollo ist der aus der Apostelgeschichte und den Corintherbriefen bekannte feurige Jünger und Prediger, der Mitarbeiter des Apostels, welcher längere Zeit in den Gemeinden zu Corinth und Ephesus thätig war. Zenas, ein Schriftgelehrter im christlichen Sinn des Worts, diente wohl auch, ähnlich wie Apollo, den Christen hier und dort mit seiner Schriftkenntniß. Diese beiden überbrachten vermutlich dem Titus dieses Sendschreiben Pauli und wollten bald darauf von Creta wieder aufbrechen. Sie reisten sicherlich nicht zwecklos in der Welt umher, sondern ihre Reisen galten der Förderung des Reiches Christi. Die Christen Creta's dienten also der Sache Jesu Christi, wenn sie dem Zenas und Apollo zur Fortsetzung ihrer Reise behülflich waren. Der Apostel fügt noch die allgemeine Bemerkung an: „Laß aber auch die Unsern lernen, daß sie im Stande guter Werke sich finden lassen, wo man ihrer bedarf, auf daß sie nicht unfruchtbar seien.“ Die Christen sollen also auch in dieser Hinsicht sich guter Werke bekleidigen, sollen auch außerhalb ihres Orts und ihrer Gemeindegrenzen das Werk Gottes fördern und, wo irgend eine Noth, ein Be-

dürfniß der Christenheit ihnen zur Kenntniß kommt, thätig zugreifen. Die Christen Creta's hatten hierin noch Manches zu lernen. Und auch unsere Christen haben hier noch nicht ausgelernt. Es gehört aber zu den Obliegenheiten eines christlichen Bischofs, daß er die Seinen auch diese heilige Kunst der Liebesthätigkeit lehre. Mit den Worten „Die Gnade sei mit euch allen“ ersleht der Apostel schließlich dem Titus und allen Christen Creta's die Gnade Gottes. Das ist's, dessen die Christen zur Erfüllung ihres Christenberufs, dessen die Prediger zur Ausrichtung ihres amtlichen Berufs fort und fort bedürfen, die Gnade Gottes.

G. St.

Wo sind unsere Bundesgenossen?

Eine zeitgeschichtliche Rundschau.

Le h r e n und w e h r e n — von diesen beiden Stücken soll ein rechter Theologe das Eine thun und das Andere nicht lassen. L e h r e n soll er die ganze Wahrheit Gottes; w e h r e n soll er allen ihren Feinden. Und zog einst „all Deutschland nach Frankreich hinein“, so wird auch der Theologe, wenn's gegen den Feind geht, sich freuen, wenn er mit Andern vereint marschiren und schlagen kann. Ja, ist im Frieden ein treuer Nachbar eine werthe Gottesgabe, so ist im Krieg ein treuer Bundesgenosse zwiefach werth.

Aber treu muß er sein; sonst kämpft sich's besser allein. Der Bundesgenosse, der's mit dem Feinde hält, macht uns schwach, nicht stark, hilft uns nicht siegen, sondern hilft, daß wir unterliegen. Vor solchen Bundesgenossen bewahre uns Gott!

Ein Erbfeind lutherischer Christen ist der P a b s t , der Antichrist; und zu einem rechten Lutheraner gehört, daß er dies erkenne und sich dem gemäß halte; und gewiß ist, daß der Kampf wider den P a b s t nicht aufhören wird, so lange es eine lutherische Kirche und rechtschaffen lutherische Theologen gibt. Aber wo sind unsere Bundesgenossen in diesem Kampf? — „Hier!“ ruft es zur Rechten; „hier!“ schallt es zur Linken. „Auf gegen Rom!“ tönt es aus dem Lager der Episcopalen; „wir, wir sind die Vorkämpfer im Streit gegen die dreifache Krone; wir sind recht eigentlich die lebendige Mauer, die jene schwarzen Gesellen auf ihrem Eroberungszuge hemmt.“ Und: „Wir sind auch dabei, wenn's gegen den Feind des Protestantismus geht!“ rufen Presbyterianer und Congregationalisten und Baptisten und Methodisten. In ihr Rufen hinein aber brüllt es von drüben herüber, wo jene Schaar sich um die rothe Fahne drängt: „Nieder mit Rom! Nieder mit den Feinden der Aufklärung, der Wissenschaft, der Völkerfreiheit!“

Sollen wir uns nicht freuen? Sollen wir sprechen: „Wohlan, die Trommel gerührt! die Fahne hoch! die Schwerter blank, die graden und die krummen! Vorwärts auf den gemeinsamen Feind!“? — Ja, spricht

vielleicht einer, wenn die rothe Rotte nicht wäre. Aber auf die ist kein Verlaß. Bei der heißt es dann weiter: „Nieder mit den Kirchen! Nieder mit den Pfaffen!“ Und damit meinen sie dann uns auch. Und das ist ja Roms Feldgeschrei nicht minder: „Nieder mit den Protestant! Nieder mit ihrer Lehre! Nieder mit ihrem sogenannten Kirchenwesen. Wir haben keinen Herrn, als den Pabst, und wer sich dem nicht beugt, der sei anathema!“

Doch wie ist es mit den Andern? Wie mit den Episcopalen? Dort auf einer Anhöhe steht Dr. Lee, Vicar zu Aller Heiligen in Lambeth, und hat noch einige Vorschläge zu machen. Vier sind's. Der erste: Man lasse die neununddreißig Artikel fallen, die ja doch nur für den geistlichen Stand bindende Kraft haben. Der zweite: Man bekenne sich zu den sacramentalen Säzen des Tridentiner Concils. Der dritte: Man stelle die geistlichen Beziehungen zwischen Rom und Canterbury, zwischen Mutter und Tochter wieder her. Der vierte: Man bringe herwieder die Siebenzahl der Sacramente für die, welche sich jetzt mit zweien begnügen müssen, sowie auch die geistlichen Weihen, indem man es nicht anstößig finde, wenn fremde Katholiken uns empfehlen, was unsere anglicanischen Lehrer den Baptisten und Wesleyanern zumuthen! Und sieh, dort in einer Kirche in Northamptonshire halten sie ein Hochamt ohne Communicanten. Das ist in England. Und hier in Amerika, auf der allgemeinen Synode in New York, liegt der Antrag vor: „Es soll keine Feier des heiligen Abendmahls stattfinden, ohne daß jemand mit dem Priester communicire“, und der Antrag wird niedergestimmt! In derselben Versammlung spricht Dr. Elliott von Maryland öffentlich aus: „Es gibt in unserer Kirche Leute, welche für die Anbetung nach der Consecration im Abendmahl sind.“ Während der Debatte über die Abendmahlsfeier bei Leichenbegängnissen ruft Dr. Al sop von Long Island, nachdem er darauf hingewiesen hat, daß das als eine Anerkennung des Messchaltens für die Ruhe der abgeschiedenen Seelen würde aufgefaßt werden, dem lautwerdenden Widerspruch gegenüber aus: „Wir können unmöglich Dinge ignoriren, die in unserer Kirche geschehen und in ausgedehntem Maße geschehen!“ Das alles während einer Versammlung, zu deren Ohren der gefeierte Bischof Whipple von Minnesota in der Eröffnungspredigt sich zu den Worten des Dr. Döllinger bekannt hat, wenn derselbe sagt: „Wir können als Getaufte zu einander sprechen: „Wir sind auf beiden Seiten Brüder und Schwestern in Christo. Laßt uns in dem großen Garten des HErrn einander die Hände drücken über diese confessionellen Zäune hinweg; laßt uns dieselben niederbrechen, um uns einander gar umarmen zu können. Diese Hecken sind Lehrunterschiede, hinsichtlich welcher entweder wir irren oder ihr irrt. Seid ihr im Unrecht, so halten wir euch dafür nicht moralisch verantwortlich.““ Um dieselbe Zeit empfiehlt drüben in England der Archidiaconus Farrar, einer der angesehensten Episcopalen auf Erden,

die Einführung protestantischer Mönchsorden, deren Glieder das dreifache Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen sollen, und der Priester Sharpe von Southampton entwirft schon eine Ordensregel, und mehrere Bischöfe äußern sich, um ihre Meinung befragt, ermutigend, obschon sie von einer Absicht, selber das Ordenskleid anzulegen, nichts verlauten lassen. —

Doch genug. Wo dergleichen zu hören und zu sehen ist, da kann von einer fest geschlossenen Front gegen Rom nicht die Rede sein. Wo man solche Wortführer nicht in Kirchenzucht nimmt, da kann man das Geheimniß der Bosheit im Papstthum nicht erkannt haben, da weiß man nicht, was es heißt, im Kampfe liegen gegen Rom.

Und die Andern, die Presbyterianer und Methodisten und Baptisten, und wie sie alle heißen? Stehen sie fest und treu bei der Wahrheit des Wortes Gottes? Was würde der Papst sagen, wenn wir mit ihnen vereint unter den Mauern Roms erschienen, um Sturm zu laufen gegen seine Burg? Er könnte uns höhnend zurusen: „Was wollt ihr? Warum bekämpft ihr mich? Weil ich von Christi Wort abgewichen bin, sprecht ihr? Aber, sagt mir, ist das nicht auch Christi Wort, wo es heißt: ‚Dies ist mein Leib‘? Meßt ihr mit zweierlei Maß? Habt ihr nicht gelesen, was in eurer Lutherbibel 2. Corinther am sechsten steht: ‚Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und röhret kein Unreines an‘? Sind die da, mit denen ihr euch gegen mich verbunden habt, von falscher Lehre rein? Ihr Heuchler!“ Was wollten wir ihm antworten? Müßten wir nicht vor seinen Augen, um unsern ehrlichen Namen zu retten, das Schwert gegen unsere Bundesgenossen fehren, nachdem uns des Teufels Statthalter mit höhnendem Mund die Wahrheit gesagt hätte?

Also uns nicht solche Bundesgenossen! Wer mit uns gegen Rom ziehen will, und mit wem wir gemeinsam den Erzfeind bekämpfen sollen, der muß erst selber Roms Sünde von sich gethan haben. Nie dürfen wir durch Verleugnung auch nur einer Wahrheit die einzige Burg preisgeben, von der aus wir sieghaft kämpfen können, das Wort unsers Gottes, ehe wir des Papstes Bollwerke angreifen.

Ein anderer bitterböser Feind, der uns in unsern Tagen bedroht, ist der Geist dieser Zeit, der Geist des modernen Unglaubens, des Indifferenzismus, der Skepsis, der aller religiösen Wahrheit die Wurzel aufzustechen beslossen ist. Groß sind die Gefahren, die uns von dieser Seite drohen. Unsere Jugend, unser Volk, wir selber sind den Anläufen des Zeitgeistes ausgesetzt; Scharen fallen ihm zum Opfer. Er lichtet unsere Reihen, und nicht nur die unseren, sondern auch die der übrigen kirchlichen Gemeinschaften. In Büchern, in Zeitschriften und Tagesblättern, in öffentlichen Reden, in Vereinshäusern, in hohen und niederen Schulen, auf allen Verkehrswegen, in Werkstätten und Kaufhäusern — überall ist er emsig am Werk, wirbt er Anhang, richtet er Schaden an. Und wir stehen,

wie gesagt, mit unsren Klagen nicht allein. Vom römischen Stuhl, von tausend Kanzeln, durch die kirchliche Presse hin, auf Synodalversammlungen erhebt sich der Ruf: „Wohin treiben wir?“

Aber auch ein anderer Ruf wird laut um uns her. „Kommt zu Hauf!“ heißt es; „alle, die ihr noch Christen sein und bleiben wollt, schaart euch zusammen, tretet in Reih und Glied, vergeßt, was euch trennt, über dem, das euch noch gemeinsam werth und theuer ist, das Heilighum der Religion, ob es vielleicht gelingt, dem Verderben zu steuern!“ Was nun?

Besinnen wir uns. Was sagt der Pilatus unserer Tage, der mit vornehmer Miene über Christum und seine Lehre zu Gericht sitzt und Macht zu haben meint zu kreuzigen und loszugeben und sich anschickt, dem Christenthum das Urtheil zu sprechen? „Was ist Wahrheit?“ Damit ist alles gesagt. Aber das sagt nicht nur Pilatus; das sagen auch Hohepriester und Schriftgelehrte unserer Tage. Der Pabst sagt: „Ich allein bin unfehlbar; was ich als Wahrheit stempel, was ich als Schriftlehre gelten lasse, was ich ex cathedra sage und setze, das ist Wahrheit.“ — In Oxford hat der Professor und Canonicus Cheyne das Wort; er hat kürzlich in öffentlichen Vorträgen dem Moses die fünf Bücher Mosis größtentheils, dem David den Psalter gänzlich, den Propheten ein gut Theil ihrer Schriften abgesprochen und empfohlen, daß man in den Schulen, besonders den Sonntagschulen, dasselbe thue, und der amerikanische „Churchman“ sagt, der Herr Canonicus möge recht haben. In einem Artikel im „Contemporary“ fordert derselbe Theologe (?) das christliche Volk auf: „Bringt aus den wenigen historischen Erzählungen (der Bibel) so viel Wahrheit wie möglich heraus, und, wenn ihr wollt, behandelt sie als Parabeln und legt so viel spätere Wahrheit, wie ihr könnt, hinein; aber laßt eure Kinder nach einem gewissen Alter nicht glauben, ihr wüsstet, oder irgend jemand wisse, oder die Schreiber des 1. Buchs Mose hätten vorgegeben, irgend etwas Historisches zu wissen von den Menschen vor der Sündfluth oder den drei angeblichen Vorfahren der Israeliten.“ Mit andern Worten: „Was ist Wahrheit“ im 1. Buch Mose? — Und dieser Mensch wird dafür nicht abgesetzt, ist nach wie vor ein Lehrer des Volks und der studirenden Jugend in der Episcopalkirche! — Bei den Presbyterianern kann dasselbe geschehen. Erst kürzlich ist Dr. Alton Menzies, ein Gesinnungsgenosse Cheyne's, zum Professor der Theologie in St. Andrews University eingeführt und hilft nun dem gleichgesinnten Prof. Cunningham den Studenten den Wahlspruch: „Was ist Wahrheit?“ beibringen. Vor genau derselben Schmiede beschlagen ist der neu erwählte Professor der neutestamentlichen Exegese an dem Neuen Collegium der Schottischen Freikirche in Edinburgh, Dr. Dodds. In London hat in einer Kirche, deren Wände mit den Namen Moses, Voltaire, Jesus, Paine, Zoroaster u. a. m. geschmückt — nein, zur Lästerung missbraucht sind, der „Präses der Baptist Union“, Dr. Clifford, eine der Umgebung entsprechende Rede gehalten. Die Methodisten

hier in Amerika haben neuerdings den berüchtigten Professor Dr. S w i n g , der kaum noch so viel Anspruch auf den Christennamen hat wie der alte Aristoteles, zum Trustee der Northwestern University in Evanston erwählt. Die Presbyterianer in America sind eben dabei, ihr Westminster-Bekenntniß zu revidiren, zunächst zu erörtern, ob eine Revision noth und nütze sei, und in ihrem Blatt „The Presbyterian“ spricht sich ein Doctor der Theologie, Dana, dahin aus, daß die Verfasser der Westminster-Confession gewißlich nicht gewähnt hätten, ihre Darstellung des Schriftinhalts werde für alle Zeiten unverändert bleiben; sie hätten vielmehr eine „Theologie für die Zeit“ im Sinne gehabt; und da unsere Zeit eben eine andere ist, als die war, in welcher sie lebten und lehrten, erscheint ihm eine Revision geboten. Er meint: „Ein alter Classengenosse von mir sagte einmal: „Die Trustees einer Hochschule wählen die Professoren, aber die Studenten entscheiden, wie lange sie bleiben sollen.“ So machen zwar die Theologen die Glaubensbekennnisse, aber das Volk entscheidet, wie lange dieselben genehm sind.“ Mit andern Worten: Willst du wissen, was Wahrheit ist? Frage den Zeitgeist.

Wie aber, wenn nun der Zeitgeist die Parole ausgibt: „Nichts ist wahr und alles ist erlaubt“? Dann mögen die Cheyne und Memries und Cunningham und Dods und Clifford und Swing und Dana zehnmal mit Pilatus die Hände waschen vor dem Volk und sprechen: „Wir sind unschuldig an dem Verfall des Christenthums“, es ist zehnmal nicht wahr, und wir haben alle Ursache, uns die Bundesgenossenschaft solcher Feinde der Wahrheit und solcher Kirchengemeinschaften, welche sie gewähren lassen und zu Ehren setzen, mit allem Ernst zu verbitten, wenn es gilt, dem Verderben entgegenzutreten, das der gottentfremdete Zeitgeist anrichten will. Wer einmal der klugen Frau Hulda, der menschlichen Vernunft, einen Richtstuhl in göttlichen Dingen eingeräumt hat, wie Zwingli that, der ist im Princip ein Rationalist; und wenn der Rationalismus empfangen hat, gebiert er den Materialismus; der Materialismus aber, wenn er vollendet ist, gebiert den Nihilismus. Wer nicht glaubt, daß der Heilige Geist durch Mosen und die Propheten und Evangelisten und Apostel geredet hat, der kann sich auch dem Unglauben unserer Zeit gegenüber nicht auf Gottes Wort berufen, der hat das Schwert des Geistes von sich geworfen, und ehe wir die, in deren Mitte solche Leute in kirchlichen Lemtern stehen und auf theologischen Lehrstühlen sitzen, als Kampfesgenossen im Streit wider den Zeitgeist anerkennen und willkommen heißen dürfen, müssen wir sie erst auffordern, nicht nur die Personen von sich zu thun, welche den Sappeuren und Mineuren des modernen Unglaubens in die Hände arbeiten, sondern auch das Princip aufzugeben, dessen Consequenzen dahin führen, daß die Wage und der Schmelziegel und der Reagenzkolben und das Teleskop und das Mikroskop und das Spectroskop unter die Gnadenmittel und Chemie und Physik und Biologie, noch dazu mit ausgestochenen Augen, unter die

theologischen Disciplinen practicirt werden. Und diese Forderung müssen wir auch an alle diejenigen stellen, welche sich lutherisch nennen, aber auch vom Rationalismus angekrankt sind und also mit jenen Secten in demselben Hospitale liegen. Auch mit ihnen können wir uns nicht auf das jetzt drüben beliebte „getrennt Marschiren und vereint Schlagen“ einlassen. Mögen sie und Andere, so weit sie noch, Gott sei Lob und Dank, durch eine glückliche Inconsequenz Stücke der christlichen Wahrheit hoch halten und vertheidigen, immerhin dieselben Feinde bekämpfen, gegen die wir streiten, so müssen wir doch, wie wir von ihnen getrennt marschiren müssen, sie auch von uns getrennt schlagen lassen und selber von ihnen getrennt schlagen. Leisten sie dann, wie es leider von ihnen geschieht, auf anderen Punkten dem Feinde wieder Vorschub, geben sie sich Blößen, kämpfen sie in König Sauls Rüstung, die ihnen doch als Theologen nicht paßt und sie auch nicht deckt, geben sie hier eine Festung, dort eine Anhöhe, heute ein Magazin, morgen eine Kriegskasse dem Feinde preis, so sind wir nicht mit verantwortlich für ihr Thun und Lassen, so lange wir nicht mit ihnen gemeinsame Sache gemacht haben. Indes behalten wir getrosten Muth und rufen auch im Philisterland: „Dein sind wir, du Sohn Davids, und mit dir halten wir's, du Sohn Ijai.“

A. G.

Vermischtes.

Papisten über des Pabstes weltliche Herrschaft. Der „Catholic Mirror“ von Baltimore, eine der hervorragendsten papistischen Zeitungen in diesem Lande, sagt in einem Leitartikel: „Wie wir glauben, drücken wir die einsichtsvolle Meinung amerikanischer Katholiken aus, wenn wir sagen: sie wünschen nicht, daß in die geographischen Grenzen eingegriffen werde, von welchen jetzt das Königreich Italien eingefaßt ist. Die weltliche Königs- gewalt, welche früher dem Papstthum innenwohnte, ist für die geistige Macht oder geistliche Herrschaft des Pabstes weder unentbehrlich noch wesentlich. Die Uebertragung der Staaten, welche die weltlichen Besitzungen der Kirche bildeten, von der päpstlichen Herrschaft an die weltliche Gewalt Italiens kann nicht als eine Beraubung betrachtet werden, welche das geistliche Wohl der katholischen Welt berührt. Die Unaufhörlichkeit der Aufgabe der Kirche schließt nicht den Besitz „weltlicher Gewalt“ im alten Sinne des Begriffes in sich. Aber die Katholiken verlangen, daß der unumschränkte Oberpriester sich völliger Freiheit in der Ausübung seiner geistigen Gewalt erfreue. Er darf keiner weltlichen Gewalt unterworfen sein und von keiner abhängen.“ — Hierzu bemerkt ein politisches Blatt: „Was hier das katholische Blatt ausspricht, das kann man von eifrigen Katholiken in diesem Lande im Privatgespräche ebenfalls hören. Sie bedauern es, daß ein sonst so kluger

Pabst wie Leo der Dreizehnte immer wieder den Ruf nach Wiederherstellung des Kirchenstaates erhebe und daß selbst die Bischöfe dieser Republik in diesen Ruf einstimmen, während doch die katholische Kirche seit Aufhebung der weltlichen Pabsttherrschaft weit größeren Einfluß besitze, als es in den letzten Zeiten ihrer weltlichen Gewalt der Fall gewesen sei. — Alles das ist sehr richtig. Im Besitz der Reste seiner weltlichen Herrschaft konnte sich das Pabstthum zuletzt nur noch mit Hülfe fremder, höchst unzuverlässiger Bajonette behaupten. Und als sein zweideutiger Beschützer Napoleon der Dritte im Jahre 1870 durch seinen unglücklichen Krieg gegen Deutschland zur Räumung Roms gezwungen wurde, fiel Rom beinahe widerstandslos dem Königreich Italien anheim. — Hätte darauf das Pabstthum das vom Königreich Italien angenommene und noch heute zu Recht bestehende Garantiegesetz angenommen, so bestände zwischen ihm und dem Königreich Italien ein freundliches Verhältniß, und der Pabst befäße in vollstem Maße die Unabhängigkeit, welche die Baltimorer katholische Beiztung für ihn verlangt. Denn dieses Garantiegesetz bestimmt ja Folgendes: Die Person des Pabstes soll „heilig und unverletzlich“ sein und jede Ehrenkränkung gegen ihn streng bestraft werden. Er behält seine Leibwache und den Vatican mit Zubehör. Diese seine Residenz ist von allen öffentlichen Lasten und Diensten und von der Gewalt der Gerichte befreit; und namentlich auch zur Zeit eines Conclave (das heißt: der Versammlung der Cardinale zur Erwählung eines neuen Pabstes) soll sie jeder Einnischung der bürgerlichen Gewalt unzugänglich sein. Selbst eigene Post und Telegraphen zu halten, ist dem Pabst gestattet. Abgesandte des Pabstes und Gesandte auswärtiger Staaten beim Pabst genießen die Bürgschaften des Völkerrechts. Der Pabst kann seine kirchlichen Erlasse in Rom durch Plakate und auf jede Weise ohne Staatsaufsicht veröffentlichen. Der König von Italien verzichtet auf sein Recht der Mitwirkung bei der Ernennung der Bischöfe von Italien. Der italienische Staat bezahlt dem Pabst jährlich die Summe von 3,225,000 Lire (das heißt: 606,300 Dollars) aus. — Doch bis auf den heutigen Tag hat das Pabstthum dieses seine Sicherheit und Unabhängigkeit feststellende Gesetz, sammt den bereitliegenden, ihm von diesem Gesetze gebotenen reichlichen Unterhaltsgeldern zurückgewiesen und stets wieder hat es die neue Ordnung der Dinge in Italien verdammt. Darum ist das Verhältniß zwischen dem Pabstthum und dem italienischen verfassungsmäßigen Königthum noch heute ein so gespanntes und für beide Theile so unangenehmes. — Inzwischen ist aber die neue Ordnung der Dinge längst von allen Mächten, auch den katholischen, anerkannt; sie alle haben ihre Vertreter am weltlichen Königshofe in Rom; und das streng katholische Haus Habsburg steht sogar in engem Bündniß mit dem Königreich Italien. — Die Beseitigung der neuen Ordnung der Dinge in Italien könnte nur durch einen allgemeinen Weltkrieg möglich werden, in welchem das Königreich Italien sammt seinem Verbündeten Oesterreich und sammt

seinem noch weit gewaltigeren Verbündeten Deutschland gänzlich unterlänge. Und auch dann wäre nur Zweierlei denkbar: entweder der Umsturz der italienischen Monarchie durch eine Republik, deren Radikalismus sich zum Papstthum viel feindlicher stellen würde als das Königthum; oder eine Wiederherstellung des Kirchenstaates durch fremde, etwa französische oder gar russische Waffen. Eine auf diese Art zurückverlangte weltliche Macht würde aber die größte Schwächung des Papstthums sein; denn sie würde unaufhörlich vom Grimme der Römer, deren Stadt unter der neuen Regierung sich so großer Verbesserungen erfreut, und auch vom Hasse der anderen nationalgesinnten Italiener, und von gefährlichen Verschwörungen bedroht sein, und könnte einzig und allein durch die Waffengewalt fremder und begehrlicher Mächte nothdürftig aufrecht erhalten werden."

Literatur.

Der lutherische Kalender 1890. Allentown, Pa. Herausgegeben von T. J. Diehl (Brobst'sche Buchhandlung). Preis: 1 Exemplar 10 Cent $\frac{1}{2}$, portofrei.

Diesen „Brobst'schen“ Kalender empfehlen wir auch dieses Jahr wegen seiner vollständigen Predigerliste. Was den im Kalender gebotenen Lesestoff anlangt, so heißt es S. 30 unter der Überschrift „Immer weiter!“: „Erschrekt sein heißt noch nicht erweckt sein; erweckt sein heißt noch nicht bekehrt sein; bekehrt sein heißt noch nicht begnadigt sein; begnadigt sein heißt noch nicht wahrhaft geheiligt sein; geheiligt sein heißt noch nicht als ein völlig gedemüthigter armer Sünder am Heiland hängen und herzlich gern nur von der Gnade leben.“ Da wird also eine ganz erschreckliche Heilsordnung aufgestellt! „Bekehrt sein heißt noch nicht begnadigt sein.“ Es kann hiernach ein Mensch zu Christo bekehrt und doch noch nicht begnadigt sein! Wann hat denn nun ein Mensch Gnade? Auf welcher Station dieser neuen Heilsordnung stehend kann ein Mensch selig sterben? Kurz, diese angebliche Belehrung im Kalender verfälscht die christliche Lehre dermaßen und kann aufrichtige Seelen in solche Ansichtung bringen, daß alle Pastoren, die diesen Kalender den Gliedern ihrer Gemeinde empfohlen haben, genötigt sein werden, eine öffentliche Burechtstellung vorzunehmen. Die Verlagsbuchhandlung aber sollte in den noch unverkaufen Exemplaren den bösen Flecken auf Seite 30 auf irgend eine Weise tilgen.

F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Statistisches über die lutherische Kirche Amerika's. Nach dem Brobst'schen Kalender zählt die lutherische Kirche Amerika's 4591 Pastoren, 7862 Gemeinden und 1,086,045 Communicanten. Der Synodal-Conferenz werden 1290 Pastoren, 1811 Gemeinden und 366,761 Communicanten zugeschrieben; dem General Council (die Iowa-Synode eingeschlossen) 1192 Pastoren, 2053 Gemeinden, 306,871 Communicanten; der General-Synode 938 Pastoren, 1481 Gemeinden, 151,355 Communicanten; der Vereinigten Synode des Südens 191 Pastoren,

382 Gemeinden, 34,810 Communicanten; den alleinstehenden Synoden 980 Pastoren, 2185 Gemeinden, 226,248 Communicanten. Der Zuwachs für das Jahr 1889 für die ganze lutherisch genannte Kirche wird auf 187 Pastoren, 357 Gemeinden, 52,678 Communicanten angegeben, wovon auf die Synodal-Conferenz 52 Pastoren, 71 Gemeinden und 25,424 Communicanten entfallen. Ferner sind in dem Kalender als innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche bestehend angegeben: 11 „Seminarien für junge Damen“ (warum stehen denn diese unter den Erziehungsanstalten obenan?), 23 theologische Seminare, 24 Collegien (Gymnasien), 31 Hochschulen (Academien), 55 Wohlthätigkeitsanstalten (Hospitäler &c.). Lutherische Zeitschriften werden 99 aufgeführt, wovon 41 in deutscher, 30 in englischer, 8 in schwedischer, 12 in norwegischer, 4 in dänischer, 3 in isländischer, 1 in finnischer Sprache erscheinen.

J. P.

Die Vereinigte Synode des Südens (United Synod of the South) hielt am 14. November und den folgenden Tagen ihre diesjährige Versammlung in Wilmington, N. C. Die beiden wichtigsten Angelegenheiten, mit welchen sich die Versammlungen zu beschäftigen hatten, waren die „Lebengesetze und Regeln“, welche zur Constitution der Synode hinzugefügt werden sollen, und unter denen besonders die „dritte Regel“ die Gemüther beschäftigte; sodann die Gründung eines theologischen Seminars für den Süden. Die Seminargründung ging in der Weise vor sich, daß man das Angebot der Synode von South-Carolina annahm, die sich erboten hatte, einen Professor ganz und zwei weitere zum Theil zu erhalten und dem Seminar vorläufig in Newberry College Raum zu machen, falls die übrigen Synoden einen Professor stellten und die Anstalt in Newberry eröffneten. — Die andere Sache, bei der es sich um die Verwerfung der Altar- und Kanzelgemeinschaft mit Irrgläubigen, der geheimen Gesellschaften und des Chiliasmus, also um die bekannten „vier Punkte“ handelte, von denen in jener „dritten Regel“ die Rede ist, wurde auf nächstes Jahr verschoben, obwohl die Delegaten der Synode von North-Carolina schriftlich Einsprache gegen diesen Beschuß erhoben. Doch mag es immerhin besser sein, daß man die Sache um ein Jahr verschoben hat. Denn es würde nicht zur Besserung dienen, sondern nur zur Zerrüttung der Gewissen gereichen, wenn man richtige Grundsätze auf's Papier setzte und sie nachher als tote Buchstaben behandelte. Noch besser, ja das eigentlich einzige Richtige wäre gewesen, wenn diejenigen, welche in den betreffenden Punkten richtig stehen, sich mit solchen, welche noch nicht so weit sind, nicht in kirchliche Verbindung eingelassen hätten.

A. G.

Die Congregationalisten haben im October dieses Jahres ihr Nationalconcil, das alle drei Jahre zusammentritt, zu Worcester in Massachusetts gehalten. Unter den Reden, welche vor den versammelten 350 Delegaten gehalten wurden, interessirt uns zunächst die von Professor Dr. G. V. Fischer, dem Vormann einer Committee, welche sich um das Einvernehmen der verschiedenen Kirchen mit einander bemümmern soll und als Committee on interdenominational Comity bekannt ist. Der Herr Doctor sprach seine Freude darüber aus, daß in allen kirchlichen Gemeinschaften, selbst bei den Episcopalen, die Scheidewände im Zusammenbrechen seien, daß viele Differenzenpunkte als veraltet in Vergessenheit geriethen; man nähere sich durch gegenseitige Concessionen, u. s. w. Daß sich jemand erkundigt hätte, was denn sie, die Congregationalisten, oder auch die Herren von der „Artigkeitscommittee“ ihrerseits nachgegeben hätten, und ob dabei auch die göttliche Wahrheit in keinem Stück verletzt oder verkürzt worden sei, finden wir in dem Bericht nicht bemerkt; wird auch nicht vorgekommen sein. Man freut sich darüber, daß die Scheidewände fallen, ohne zu fragen, ob sie von kundiger, gewissenhafter Hand niedergelegt werden, oder ob sie hinfallen, weil der Boden vom Zeitgeist unterwühlt ist und man zu gleich-

gültig ist, sie zu stützen. Ist dies der Fall, so wird man ja vielleicht mit der Zeit die Union der gleichartigen Gebiete vollendet sehen; aber sie mögen auch erleben, daß sie, während sie sich die Hände reichen und sich als einig begrüßen werden, die Entdeckung machen, daß sie einig geworden sind im Unglauben. — In einer andern Sitzung verhandelte man über „den christlichen Socialismus“. Ueber diesen Gegenstand hielt der bekannte Dr. Washington Gladden Vortrag, indem er zuerst im Allgemeinen darzuthun suchte, daß das Christenthum bis zu einem gewissen Grade socialistisch sei und sein müsse, und dann auf einzelne Maßregeln hinwies, die der Staat zur Hebung des Volkswohls ergreifen sollte: die Unterdrückung des Saloonwesens, der Sonntagsarbeit, der Kinderarbeit in den Fabriken, die Regulirung der Arbeitsstunden, die Förderung der Volkserziehung. Ob gesagt worden ist, wie etwa diese Probleme zu lösen seien, oder erst einmal eins aus der Reihe zu lösen wäre, und was die Kirche dabei zu thun hätte, erwähnt der Bericht nicht.

Glaubensmengerei unter den Episcopalen. Daß unter den Episcopalen in England die Frage gestellt wird, ob man sich nicht in der Fassung des Nicänischen Symbols den Griechen accommodiren sollte, berichten wir an anderer Stelle. Aber auch hier in America ist das „Filioque“ Gegenstand zum Theil sehr heftiger Erörterungen geworden, als im October d. J. die Episcopalen auf ihrer Generalsynode über die Einführung der Ordnung, daß wenigstens fünfmal im Jahr das Nicänische Symbolum beim Abendmahl gebraucht werde, zu berathen und zu beschließen hatten. Im Verlauf der Debatten erklärte der Delegat Judd aus Chicago, er wolle das Bekenntniß, das als Nicänum im Prayer-book stehe, nicht hören und nicht annehmen; es sei kein Nicänum, sondern ein papistisches Symbol voll papistischen Irrthums; dasselbe sei der Kirche des Abendlandes aufgezwungen worden und habe die große Kirchenspaltung herbeigeführt, und er wolle mit römischem Irrthum nichts zu schaffen haben, weder in noch außer dem Bekenntniß; er habe auch bei Öffnung der Synode, als dies Formular im Chor gesprochen worden sei, nicht mitgebetet. Ebenso und noch heftiger trat ein Rev. Baulx von Arkansas auf. Er erklärte unter vielem Andern, man könne ihm die Annahme dieses Bekenntnisses ebensowenig zumuthen wie die Annahme der päpstlichen Unfehlbarkeit, und man solle in der freien Kirche America's niemand zwingen, ein Bekenntniß zu gebrauchen, das der römischen Kirche angehöre, das auch dem christlichen Abendlande mit Gewalt aufgehalst worden sei. Und einem solchen Wütherich entzog der Präses der Versammlung nicht das Wort; sondern als ein Deputirter von Virginia sich erhob und den Redenden zur Ordnung rufen wollte, legte sich der Vorsitzende in's Mittel und entschied, der Herr sei nicht zur Ordnung zu rufen, sondern gebrauche nur seines guten Rechts, worauf dann Chr. Baulx fortfuhr, seinen Grimm gegen das Bekenntniß mit dem „Filioque“ auszulassen, das die schönen Aussichten auf Vereinigung mit andern Kirchen verkümmern würde, wenn man seinen Gebrauch im Gottesdienst obligatorisch mache. Von andern Seiten wurde allerdings auch entschieden für das so lästerlich angegriffene Bekenntniß geredet; aber die Männer, welche in angeführter Weise ihre Verwerfung eines Stücks der Lehre und des Bekenntnisses ihrer Kirche ausgesprochen hatten, behielten trotzdem Sitz und Stimme in der Versammlung. „Es ist wahr“, sagte ein Rev. Christian von Newark, „der geleherte Deputirte von Chicago sagt, er glaube das sogenannte Nicänische Symbol nicht, er spreche nie die Worte ‚und dem Sohne‘ und werde sie nie sprechen, wenn auch die vorgeschlagene Ordnung fünftausendmal eingeführt würde. Damit haben wir nichts zu thun.“ Und obschon der Vorschlag durchging und somit die Ordnung eingeführt wurde, trat weder Herr Judd noch Herr Baulx von dieser Kirchengemeinschaft aus, die sich zu einem in ihren Augen

römisch=katholischen, mit Irrthum behafteten Symbol bekennt und dasselbe im öffentlichen Gottesdienst wenigstens fünfmal im Jahr gebraucht wissen will.

A. G.

Die „*Presbyterian Review*“, eine theologische Vierteljahrsschrift, welche die verschiedenen Richtungen, die unter den americanischen Presbyterianern vertreten sind, zu Wort kommen lassen wollte, ist in die Brüche gerathen. Die beiden Hauptredacteure, Dr. Briggs von Union Seminary und Dr. Patton von Princeton Seminary, haben wegen radicaler Differenzen beide resignirt. Natürlich. Denn wenn man sich auch in Absicht auf die Mitarbeiter allenfalls in der Weise zu decken suchen könnte, daß man auf das Titelblatt einer jeden Nummer die Erklärung setzte: „Jeder Autor ist ganz allein verantwortlich für die in seinem Artikel ausgesprochenen Ansichten“, so können doch auf die Dauer zwei „managing editors“, von denen der Eine nach Rechts geht, wo der Andre nach Links will, nicht gleichberechtigt redigiren, vorausgesetzt, daß sie nicht beide dem verschwommenen Wesen anheimgesunken sind, nach welchem in der Theologie alles einerlei und unser Gebiet das einzige wäre, auf welchem es keine Wahrheit, sondern nur Meinungen gäbe, eine schändliche Besinnung, welche die Königin weit unter ihre sämmtlichen Mägde degradirt. Also immer weg in's Grab mit solchen Zwittern, die, wenn sie verendet sind wie die „*Presbyterian Review*“, eines ganz natürlichen Todes gestorben sind und ja nicht wieder auferweckt werden sollten. Was nützt alle Gelehrsamkeit, wenn sie keinen festen Boden unter sich hat? Nicht einmal ein Blatt für Briefmarkensammler oder Velocipedreiter ließe sich nach der Methode redigiren, nach welcher diese nun abgeschiedene theologische Vierteljahrsschrift betrieben werden sollte und Jahre lang leider betrieben werden konnte.

A. G.

II. Ausland.

„Biblische Gedanken über die Bekehrung der Juden.“ Von Franz Delitzsch. Das ist Titel und Thema eines Vortrages, den Prof. Fr. Delitzsch in Leipzig bei der diesjährigen Versammlung des „evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel“ gehalten und dann in dem Organ dieses Vereins „Saat auf Hoffnung“ veröffentlicht hat. Nicht biblische Gedanken, sondern seine eigenen Gedanken über Bibel und Judenbekehrung hat Delitzsch hier unumwunden zum Ausdruck gebracht. Über die Bibel urtheilt er also: „Die Bibel ist kein Schöpferwerk Gottes, kein Produkt von absolut göttlicher Urheberschaft, sondern ein Schriften-ganzes, zu dessen Herstellung der Gott der Offenbarung Menschen verschiedenster Art und Zeit und Stellung sich dienstbar gemacht hat, ein Buch also von nicht minder menschlicher als göttlicher Natur, in welchem bald die menschliche Seite von der göttlichen, bald die göttliche Seite von der menschlichen überwogen wird.“ S. 179. Ferner: „Nicht ein einziger der alttestamentlichen Propheten und Psalminsten kann sich den Gottesdienst des Israels der Endzeit ohne wiederhergestellten Opfercultus denken — hier wird die alttestamentliche Anschauung durch die neutestamentliche Offenbarung corrigirt.“ S. 183. Und nachdem mehrere solche vermeintliche Unterschiede zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Anschauung namhaft gemacht sind, heißt es: „In allen diesen Punkten, die wir hier flüchtig skizzirt haben, bedarf das alttestamentliche prophetische Wort neutestamentlicher Zurechtstellung.“ S. 184. Betreffs der Bekehrung der Juden spricht sich Delitzsch dahin aus: „Israel hat seinen Weltberuf erfüllt, indem es der Welt den Christus Gottes gegeben, aber erschöpft hat sich sein Weltberuf damit noch nicht. Wenn es einmal den lange Verkannten mit der ganzen Inbrunst eines in Neue geschmolzenen Herzens umfassen

wird, dann wird sich erfüllen, was Paulus von seinen Volksgenossen sagt: „Ist ihre Verwerfung ausgeschlagen zur Versöhnung der Welt, was kann mit ihrer Annahme kommen als Leben aus den Todten“ (Röm. 11, 15. nach dem Grundtext)? Auferstehungsleben, ein neuer Geistesfrühling wird von dem auferstandenen Israel ausgehen. Die Fülle der Heidenvölker wird dann eingegangen sein, aber noch nicht die Gesamtheit; das christgläubige Israel wird die Evangelisirung der Menschheit vollenden helfen. Und wenn dieses einmal auf der Platform des salomonischen Tempels, welche jetzt die nächst der Caaba von Mekka vornehmsten Moscheen des Islam einnehmen, ein großes christliches Gotteshaus errichten wird, dann wird dieses zwar nicht das Centrum, aber doch ein Lichtpunkt der Christenheit werden, ein Denkmal der zu ihrem endlichen Ziele gekommenen Heilsgeschichte, ein gen Himmel gerichteter Fingerzeig auf Gott den Allerbarmer.“ S. 184. 185. Delitzsch leugnet hier also, daß die Bibel Gottes Wort ist im Sinn der Kirche, und bekennt sich offen zu denen, welche der Bibel Irrthümer zuschreiben; ja, nicht nur in Notizen geschichtlichen, geographischen und ähnlichen Inhalts, sondern in dem heilsgeschichtlichen Theil des prophetischen Worts constatirt er Irrthümer, welche der Correctur und Zurechtstellung bedürfen. Und wer das Wort der ewigen Wahrheit antastet, ist nun wie dazu verurtheilt, der Lüge zu glauben, den kündischsten, trallesten Aberglauben zu bekennen, wie solch einen Glaubensartikel von einem christlich-jüdischen Gotteshaus auf der Platform des salomonischen Tempels. Beweisführung ist in dem nur acht Seiten umfassenden Aufsatze nicht enthalten, daher derselbe auch keiner Widerlegung bedarf. Delitzsch wollte offenbar nur nochmals recht klar und deutlich seines Herzens Gedanken über Schrift und Judenbekehrung kundgeben. Und das ist wahrlich ein trauriges, ja, schreckliches Zeichen der Zeit, eine Thatsache von erschütterndem Ernst, daß ein so renommirter Theologe, der im Anfang seiner Laufbahn als Zeuge des lebendigen Glaubens da stand, im hohen Greisenalter sich gedrungen und gezwungen fühlt, vor Pastoren und Laien im Cardinalpunkt von der Schrift seinen Unglauben, im Artikel von der christlichen Hoffnung den thörlichtsten Aberglauben zu bekennen. Nicht minder betrübend ist aber der Umstand, daß theologische und populär erbauliche kirchliche Blätter diese Gedanken Delitzschens wie Goldkörner anpreisen und lutherischen Christen zur Beherzigung anempfehlen. „Groß Macht und viel List“ u. s. w. G. St.

Die dritte Generalversammlung des Evangelischen Bundes, welche am 1., 2., 3. October dieses Jahres in Eisenach abgehalten wurde, hat nur wieder den tiefen Verfall der evangelischen Kirche Deutschlands bloßgelegt. Was der Herr von den falschen Propheten gesagt hat, von den reisenden Wölfen, die in Schafskleidern kommen, was er davon geweissagt hat, daß gerade in der letzten Zeit falsche Propheten Viele verführen werden, bestätigt sich in der Gegenwart in großartigem Maßstab. Ein solcher falscher Prophet von der schlimmsten Sorte ist Prof. Lipsius in Jena, ein Wortführer des Protestantvereins. Derselbe leugnet frank und frei die Artikel von der hohen Majestät, vom dreieinigen Gott, von der Gottheit Christi, von der Auferstehung Christi, leugnet alle Wunder und kurzweg alle Artikel des christlichen Glaubens. Diesem Mann war nun der Hauptvortrag auf der Eisenacher Versammlung zugewiesen worden, über das Thema: „Unser gemeinsamer evangelischer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom.“ In diesem Vortrag stellte Lipsius Behauptungen auf, welche dem einfältigsten Christen sofort beweisen mußten, daß er von dem evangelischen Glauben keine blaße Ahnung hat. Da hieß es: „Die ganze evangelische Kirche ist einig im Gegensatz gegen Pantheismus und Tradition, die den persönlichen Gott zurückdrängt.“ „Die positive Theologie hebt die Bedeutung des Persönlichen hervor.“ Das bekennen auch Türken und Juden:

Wir glauben all an Einen Gott. „Die ganze evangelische Kirche ist einig in dem Glauben an eine persönliche Fortdauer, als den herrlichsten Trost im Leben und Sterben.“ Davon wußten auch schon die alten Heiden zu sagen. Daneben kehrte der Referent auch den Schafspelz hervor und ließ ganz christlich klingende Redeweisen einfliessen, welche er aber, wie Ledermann weiß, ganz anders versteht und deutet, als jeder Christ, wie z. B., daß „wir allein in dem Gottessohn den Bürigen unsers Kindschaftsverhältnisses mit dem allmächtigen Gott haben“, daß „wir allein aus Gnaden selig werden, keine Kirche, keine Werke machen selig, sondern Gott allein“, „der Trost der Sündenvergebung werde den Christen persönlich gegeben durch den Heiligen Geist“. Ja, zuletzt verstellte sich Satanas ganz in einen Engel des Lichts in dem Schlussak des Vortrags: „Unsere Stärke ist der Glaube an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu.“ Und Tausende sogenannter Evangelischen, auch Hunderte von „positiv Uniten“ und „confessionellen Lutheranern“ haben durch Wort und Schrift diesem Erzläugner ihre Zustimmung und ihren Dank zu erkennen gegeben. Größere Verwirrung und Verwilderung auf kirchlichem Gebiet ist kaum mehr denkbar. Ja wohl, gerade die Evangelischen Deutschlands, auch die noch den Namen Luthers im Munde führen, rufen mit ihrer schändlichen Verleugnung der evangelischen Wahrheit Gottes Zorn und Rache auf Deutschland herab. G. St.

Laienprediger. „Über die zur Zeit in Deutschland thätigen, der evangelischen Kirche angehörigen, Evangelisten“ gibt der „Ev.-kirchl. Anzeiger für Berlin“ folgende Übersicht: Pastor Wilh. Beck beschäftigt in Schleswig-Holstein 60 Sendboten mit Colportage, Seelsorge und Förderung gläubiger Gemeinschaften. In Württemberg unterhält die „Evang. Gesellschaft“ 17 Laienprediger, welche Schriften verbreiten, Seelsorge treiben, „Stunden“ besuchen und halten und die Heidenmission fördern. Jeder hat seinen Bezirk und die Genehmigung seines Ortspfarrers. Monatlich berichten sie an den Vorstand und versammeln sich im Frühjahr und Herbst zu einem Bibelkursus mit gegenseitigen Ansprachen und zur Abrechnung. In Baden wirken manche Laienprediger auf eigene Hand, vor allem Chrischona-Brüder. In der Rheinpfalz arbeiten fünf, darunter zwei lutherische, unter amtlicher Aufsicht. Die „Evang. Gesellschaft“ in Rheinland, Lippe und Westfalen unterhält 24 Sendboten, welche monatlich zu einer Conferenz mit dem Inspector zusammenentreten und unter Aufsicht eines Geistlichen in ihrem Bezirk stehen. Auch in Gemeinden widerstrebender Pastoren hat ihnen das Consistorium eine stille Thätigkeit durch Hausbesuche und Bibelstunden gestattet. Die Sendboten eines reformirten Vereins in Siegen (seit 1853) sind wie die eines ähnlichen in Ostpreußen in methodistische Bahnen gerathen. An dieser Stelle seien auch die von Pastor Zellinghaus in Gütergoß bei Berlin ausgebildeten Laienprediger genannt, die hauptsächlich im Nordosten thätig sind. In Schleswig-Holstein haben der Schuhmacher Sommer in Husum und Bischof Koopmann die Laienpredigt organisiert. Der 1858 gegründete „Verein für Innere Mission in Schleswig-Holstein“, jetzt unter Leitung J. v. Dertzen's, hat 11 Sendboten, welche theilweise freikirchliche Bahnen wandeln, während die Kropper Sendboten auf lutherischem Boden stehen. Zu den Laienpredigern gehören auch die Stadtmisionare und Evangelisten, welche im Bonner Johanneum oder sonstwo ihre Ausbildung erlangt haben.“ (A. E. L. R.)

Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein hielt am 10. October in Breslau seine Generalversammlung. Dieser Missionsverein, welcher sich aus Mitgliedern des sogenannten Protestantenvereins zusammensetzt und also auch diese modern protestantischen Grundsätze verfügt, unterhält vier Missionare in Japan und China. *Cui bono?* Die asiatischen Heiden wissen just schon ebenso viel von Religion, wie die europäischen Heiden.

Aus Bayern. In der zweiten Hälfte des September tagte die 10te vereinigte Generalsynode in Bayreuth. Der Präsident des bayrischen Ober-Consistoriums Dr. v. Stähelin schloß seine Eröffnungsrede mit den Worten: „Möge unsere Generalsynode durch ihre ganze Haltung an ihrem Theil eine lebendige Zeugin sein, daß der Protestantismus, daß unsere theuere lutherische Kirche nicht im Niedergang, sondern — Gott gebe, Gott richte es — im fröhlichen Aufgang, im kräftigen Aufschwung begriffen sei.“ Die Berichte über die Verhandlungen und Beschlüsse der Synode lassen aber nichts von Aufgang und Aufschwung des Luthertums merken, so wenig als man sonst in der bayrischen Landeskirche etwas davon inne wird. Die allermeisten Bestimmungen, welche die Synode traf, bezogen sich auf ganz äußerliche Dinge, wie die Gehaltsverhältnisse der Pfarrverweser, Abschaffung der Kirchenstuhlgelder, Wahlmodus der Synodalen, eine kirchliche jährliche Feier auf den Gottesäckern, Theilung großer Parochien und dergleichen. Wo principielle Fragen in's Spiel kamen, wie bei Verhandlung über eine Vorlage betreffs der Nachholung der Taufe oder betreffs der Verlezung kirchlicher Pflichten in Mischehen, zeigte sich sofort Meinungsverschiedenheit. Von einem beantragten „Protest gegen die Bedrückung unserer evangelischen Glaubensgenossen in den russischen Ostseeprovinzen“ wurde aus politischen Gründen Abstand genommen. Wie wenig die Synode geneigt war, Gottes Wort als Norm kirchlichen Handelns anzuerkennen, zeigte das Schicksal eines Antrags von fünf Geistlichen, der die kirchliche Behandlung schriftwidrig Geschiedener und Wiederverehelichter betraf. Schriftwidrig Geschiedene, welche der Staat als Geschiedene proclamirt hat, irgendwie noch zu belangen oder zu belästigen, das darf sich eine Staatskirche beileibe nicht unterfangen. Und so wurde jener Antrag einstimmig durch Uebergehen zur Tagesordnung todgeschwiegen und damit Gottes Wort zum Stillschweigen verurtheilt. Das ist nur ein neuer Beweis unter vielen, daß in der bayrischen Landeskirche, wie in allen deutschen Staatskirchen, nicht nur das Luthertum, sondern überhaupt Gottes Wort in stetem Niedergang begriffen ist. Wehe aber den Propheten, welche Friede, Friede rufen und ist doch kein Friede!

G. St.

Aus der Pfalz. In der unirten pfälzischen Kirche herrscht der Unglaube. Und dieser hat auf der im October in Speyer abgehaltenen pfälzischen Generalsynode nur einen neuen Triumph gefeiert, indem er den einen Verfassungssparagrapfen, welcher von Strafverfügungen wegen Abweichung von der Kirchenlehre handelte, nachdem derselbe schon lange ein todter Buchstabe gewesen, auch formaliter abschaffte und so Theorie und Recht der herrschenden Praxis conform mache. Das ist schließlich auch noch das Ehrlichste, daß man offen erklärt, daß alle mögliche Abweichung von der Kirchenlehre geduldet werden solle und berechtigt sei.

G. St.

Aus Sachsen. Am Reformationsfest d. J. legte der bisherige Oberhofprediger und Vicepräsident des Landesconsistoriums Dr. Kohlschütter sein Amt nieder. Das „Dresdener Journal“ sagt in dem Nachruf, den es ihm widmet, unter Andrem Folgendes: „Durch die Tiefe seiner wissenschaftlichen Kenntnisse auf theoretischem wie auf classischem Gebiete, die er unausgesetzt zu vervollständigen bedacht war, durch seine hervorragende geschäftliche Begabung, durch sein klares und gerechtes Urtheil, seine mit evangelischer Weisheit verbundene unentwegte Festigkeit in der Bekennnißtreue hat er dort jederzeit den maßgebendsten Einfluß auf die Leitung unserer kirchlichen Angelegenheiten ausgeübt. Die Verdienste, die er sich bei Abschaffung unseres Landesgesangbuches sowie der neuen Agende erworben hat, sichern ihm ein bleibendes Andenken in unserer Landeskirche. Noch in neuester Zeit hat er die Arbeiten zur Revision des Perikopenbuches, der letzten wichtigen

Arbeit zur Ausbildung des Cultus in unserer Kirche, geleitet und zu einem vorläufigen Abschluß gebracht. Daneben erlaubte ihm seine unermüdliche Arbeitskraft auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens noch eine weitere Wirksamkeit. Abgesehen von seiner Theilnahme an den Berathungen der Ersten Kammer der Landstände, welcher er in seiner Eigenschaft als Oberhofprediger angehörte und in denen er bei gegebener Gelegenheit den Standpunkt der ev.-luth. Landeskirche mit Festigkeit zu vertreten nicht versäumte, hat er dem Verein für kirchliche Kunst seit dem Jahre 1873 vorgestanden. Von der in Eisenach sich versammelnden deutschen evangelischen Kirchenconferenz, dem zur Zeit alleinigen Organ, welches alle evangelischen Landeskirchen Deutschlands verbindet, wurde er im Jahre 1882 durch das allgemeine Vertrauen zu deren Vorsitzenden berufen und hat seitdem deren Berathungen mit sicherer Hand geleitet.“ Es ist wahr, Kohlschütter war ein wohlmeinender Mann, hat auch in seinen einfältigen, schmucklosen Predigten Christum, den Sohn Gottes, den Kreuzigten klar und deutlich bekannt, aber ein Vertreter und Verfechter des lutherischen Bekenntnisses war er nicht. Er hat als Oberbischof dem nicht gewehrt und gesteuert, daß in der sächsischen Landeskirche ein Stück Lutherthum nach dem andern abgethan wurde, daß greuliche Irrlehrer Anstellung fanden, daß all' die ernsten, eindringlichen Vorstellungen, Bitten, Beschwerden, Proteste treuer Lutheraner abgewiesen und dann die separirten Lutheraner Sachsen auf alle mögliche Weise drangsalirt wurden. An seine Stelle ist Dr. Ernst Julius Meier, bisher Superintendent in Dresden, als sächsischer Oberhofprediger erwählt worden, ein echter Unionsmann, dessen Predigten mit hohlen philosophischen Phrasen voll gepropft sind, unter dessen Hirtensstab die sächsische Landeskirche auf ihrer abschüssigen Bahn sicher nicht aufgehalten werden wird.

G. St.

Aus Australien. Bei der diesjährigen Versammlung der Australischen Synode hatte P. Strempel das Referat und zwar „Über Chiliasmus“, welches dann in dem „Lutherischen Kirchenboten für Australien“, Mainummer und folgende, abgedruckt ist. Der moderne Chiliasmus wird hier aus Gottes Wort gründlich widerlegt, indem zugleich die rechten Grundsätze der Schriftauslegung zur Sprache kommen. Überhaupt möchten wir hiermit die Leser dieses Blattes gerade auf den letzten Jahrgang des genannten australischen Kirchenblattes aufmerksam machen. Einem Lutheraner kann es nur zur Freude und Erbauung gereichen, wenn er sieht, wie ernst, gewissenhaft und gründlich die australischen Glaubensbrüder im Kampf mit ihren chilastischen Gegnern die reine Lehre des göttlichen Wortes vertheidigen.

G. St.

Aus Österreich. Im October war in Wien die Generalsynode der evangelischen Kirche, sowohl die des lutherischen, als die des reformirten Zweiges, versammelt. Bezeichnend ist, daß die Synode der Kirche der Augsburgischen Confession zwei liberale Männer, das heißt, offenbar ungläubige, für das Amt des Präsidenten und Vicepräsidenten erwählte, während die Synode, welche die Kirche helvetischer Confession vertrat, von gläubigen Männern geleitet wurde. Der Präsident der ersten Synode, Dr. Haase, gab seiner Anschauung von der Reformation in folgenden Worten Ausdruck: „Dass die Reformation, resp. die evangelische Kirche ein Beweis für die Entwicklungsfähigkeit der religiösen Idee sei“, und seine Rede wurde mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen. Beide Synoden beschäftigten sich insonderheit mit dem Gemeindeschulwesen und beklagten, daß der österreichische Staat ihren Parochialschulen so wenig Subsidien bewillige, während sie doch mit der Freiheit, welche die österreichische Regierung der protestantischen Kirche, auch dem Unterricht derselben gewährt, zufrieden sein könnten. Dass es, sonderlich in den sogenannten lutherischen Gemeinden, an der Hauptsache fehlt, daß

Luthers Lehre, für welche die Väter einst Gut und Blut eingesetzt haben, schier ganz vergessen ist, daß erkennt man nicht.

G. St.

Im Vatican wird viel über die nächste Pabstwahl meditirt. Man beschäftigt sich mit der Frage, ob es ratsam sein werde, das Conclave in Rom, überhaupt in Italien zu halten. Pabst Leo ist für den Vatican, und man glaubt, daß auch die Cardinäle, welchen er die Sache zur Erwägung vorgelegt hat, für diesen Ort entscheiden werden. Ferner haben mehrere auswärtige Cardinäle in aller Bescheidenheit den Gedanken angeregt, daß die Erwählung eines americanischen Cardinals zum Nachfolger Leo's XIII. die einfachste und gründlichste Lösung der römischen Fragen werden möchte, und da die Franzosen gewichtige Gründe haben, keinen Italiener auf den päpstlichen Stuhl zu wünschen, und die Italiener verschiedene Gründe zur Nachgiebigkeit finden könnten, von den drei englischen Cardinälen aber Manning und Newman altersschwach sind und Howard wahnsinnig ist, so hat man Cardinal Gibbons als Compromisecandidaten genannt auf die Zeit, wenn Leo XIII. wird zu den Todten geschrieben sein. Ein englischer Pabst ist dagewesen; ein americanischer kann wohl noch kommen.

A. G.

Bischof Reinkens hat den americanischen Bischöfen Williams, Coxe und Potter, die ihm eine freundliche Aufforderung, der diesjährigen Versammlung des „Hauses der Bischöfe“ der americanischen Episcopalkirche beizuwöhnen, hatten zugehen lassen, als seinen „Hochwürdigen und theuren Brüdern in Christo“ sein herzliches Bedauern ausgesprochen, daß es ihm, nachdem er schon mit den altkatholischen Bischöfen von Utrecht, Harlem und Deventer und dem Schweizer Bischof Herzog zur Besprechung wichtiger Angelegenheiten eine Versammlung in Utrecht auf den 21. September vereinbart habe, unmöglich sei, der freundlichen, brüderlichen Einladung zu der im October tagenden Bischöfeversammlung in America zu folgen; doch werde es ihm über drei Jahre Freude machen, wo möglich mit seinem Freunde Bischof Herzog und seinem Generalvicar von Schulte, der ebenfalls eingeladen war, gemeinsam den Besuch in America abzustatten.

A. G.

Die Episcopalen und die Griechen. In einer Ansprache, mit welcher er eine Diözesansynode von vierhundert Clerikern der anglicanischen Kirche eröffnete, beklagte Bischof Riddings von Southwell, daß man durch das Tridentinische Concil und durch die Forderung gänzlicher Unterwerfung, welche die römische Kirche stelle, von dieser unversöhnlich geschieden sei. Hingegen, führte er im weiteren Verlauf seiner Rede aus, seien der gegenseitigen Anerkennung zwischen den Anglicanern und der Griechischen Kirche Umstände mehr als wirkliche Differenzen hinderlich gewesen. Das „Filioque“ bilde mehr eine technische als eine dogmatische Scheidewand und möchte ja vielleicht aus der englischen Übersetzung des Nicänischen Bekenntnisses gestrichen werden. Daß dies eine Verleugnung wäre, und daß eine Vereinigung, zu welcher die Tilgung einer Wahrheit aus einem Symbol etwas beigetragen hätte, dem Teufel ein Grinsen bereiten würde, kommt dem Bischof nicht in den Sinn. Nebrigen gehörten zu einer Vereinigung mindestens zwei, und die Griechen werden sich durch die bloße Tilgung des Filioque noch nicht zur Union mit den Anglicanern bewegen lassen, sondern so viele Zumuthungen stellen, und zwar nicht bloß „technischer“ Art, daß, wenn wirklich eine Partei in der Episcopalkirche so vernarrt wäre und den geforderten Preis für die Union bezahlen wollte, eine große Gegenpartei im alten eigenen Haus zu bleiben vorziehen würde; und dann gäbe es eine Spaltung mehr als zuvor, und das nennt man dann ein Einigungswerk! A. G.

Die Leichenverbrennung und die Anglicanische Kirche. Als der in diesem Jahre verstorbene Marquis von Ely zu Woking in England verbrannt werden sollte,

entstand für die zuständige englische Geistlichkeit die Frage, wie sie sich in diesem Falle zu verhalten habe. Das Ergebniß der Erwägung war, daß man die kirchliche Beteiligung nicht ganz versagen könne, daß jedoch nicht vor, sondern nach der Verbrennung die Liturgie zu lesen sei, und so wurde denn der Vicar von seinem Vorgesetzten beauftragt, das Todtentamt über der Asche zu halten. Damit waren aber die Angehörigen des Marquis nicht zufrieden; sie bewogen einen aus ihrer Mitte, der im geistlichen Amte steht, in einer benachbarten Kirche, die gerade offen war, vor der Verbrennung einen Leichengottesdienst zu halten. Der Fall machte natürlich von sich reden, und bald nachher wurde die Leichenverbrennung Gegenstand der Besprechung in der Londoner monatlichen Conferenz von St. James in Piccadilly. Bei dieser Gelegenheit trat der Rev. H. R. Haweis, durch den Rector von St. James zu einem Vortrag aufgefordert, mit aller Entschiedenheit für die „Feuerbestattung“, wie man jetzt lieber sagt, ein und begründete die Bevorzugung derselben vor dem Begraben vornehmlich damit, daß die Verästherung auf edleren Rücksichten beruhe als die Beerdigung; denn diese möge aus Rücksicht auf die Todten, jene aber müsse aus Rücksicht auf die Lebendigen höher gestellt werden, und deshalb müsse einer richtigen Werthschätzung dessen, was man dem Wohlsein der Lebenden schuldig sei, eine verkehrte Vorstellung von dem, das dem todten Leib gebühre, untergeordnet werden und weichen. Mehrere der Anwesenden traten für den von Haweis vertretenen Standpunkt ein. Der greise Rector von Piccadilly diente den Herren, die so viel von der Schädlichkeit der Begräbnissstätten zu sagen wußten, mit einem Argument ad oculos, indem er daran erinnerte, daß er selber die langen, langen Jahre her auf einem Kirchhof gewohnt habe, jetzt achtzig Jahre alt sei und sich vorzüglichen Wohlseins erfreue. Ueberhaupt aber macht, was man über diese Conferenzverhandlung liest, den Eindruck, als ob nicht Theologen, sondern allenfalls Mediciner oder auch ungläubige Naturforscher, vielleicht auch nur die Glieder eines literarischen Debattirklubs sich über die Leichenverbrennung begegnet wären, so wenig merkt man etwas davon, daß man es hier mit einem Zeichen der Zeit, einem Symptom des überhandnehmenden Heidenthums in der sogenannten Christenheit zu thun habe; daher man denn auch sich dazu verstehen kann, den Vicar mit dem Prayer-book an den freiherrlichen Aschenkrug zu commandiren.

A. G.

Mission in Japan. „Welche Fortschritte die protestantische Mission in Japan macht, zeigen folgende Zahlen. Am Ende des vorigen Jahres 1888 hatten die Presbyterianer daselbst 133 Missionare, 9285 Communicanten, 2407 Studenten in theologischen Schulen und 2025 Taufen. Die Congregationalisten zählten 81 Missionare, 7243 Communicanten, 2766 Studenten und 2139 Taufen. Die Methodisten: 104 Missionare, 5132 Communicanten, 3120 Studenten und 1560 Taufen. Die Episcopalen: 76 Missionare, 2572 Communicanten, 1135 Studenten und 889 Taufen. Die Wiedertäufer: 43 Missionare, 1247 Communicanten, 252 Studenten und 346 Taufen. Im Ganzen also 437 Missionare, 25,489 Communicanten, 9680 Studenten und 6959 Taufen. Im Jahre 1884 zählten diese Missionen nur 8508 Communicanten. Zu bemerken ist noch, daß 92 Kirchen oder Gemeinden sich selbst erhalten und 157 zum Theil. Die Zahl der eingeborenen Pastoren belief sich im Jahre 1888 auf 142, während im Jahre 1887 nur 102 waren. Zu bedauern ist nur sehr, daß in diesem vielversprechenden Lande die lutherische Mission mit dem reinen Worte Gottes noch keinen Fuß gefaßt hat. Gott gebe, daß es bald geschehe.“

(Luth. Kirchenbote.)